



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Was wir verloren haben

Beenken, Heinrich

Berlin, 1925

Die deutsche Ostmark:

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80355](#)

Deutsche, vergesst nie das Verlorene!

Die deutsche Ostmark

Westpreußen und Posen

Von der Pflicht gegen das Vaterland!

Von Hermann Priebe



On allen Gütern der Erde, die Gott dem Menschen gab, ist das Vaterland das höchste Gut.

Wer ein Vaterland hat, ist noch reich, wenn er gleich arm ist, und hat eine Zuflucht, in der er sich bergen kann, und eine Quelle, aus der er sich labt, und eine Vorratskammer, die ihn satt macht.

Dank dir, mein Vaterland, für allen Labetrunk und jede Nahrung, die mich stärkten. Oft wußte ich nicht, daß alle Labung und Stärkung der Seele von dir kam, und ich war gleichgültig und kalt und undankbar gegen dich. Erst als die giftigen Hasser und Neider dir nach dem Leben trachteten und wir das Blut unserer Brüder für dich dahingeben mußten, da merkte ich, was du, Vaterland, den Deinen bist.

Wer kein Vaterland hat, ist wie ein Kind ohne Heimat: Kein Mutierarm herzt es, und die tiefste Sehnsucht und Liebe bleibt ungeboren.

Wer kein Vaterland hat, ist wie ein Fruchtbaum im sandigen Land: Ihm fehlt die Kraft, und was er hervorbringt, ist faselloses Geäst und welkende Blüte.

Darum ist die Pflicht gegen das Vaterland die höchste unter allen irdischen Pflichten, die dem Menschen auferlegt wurden. Und aller Dienst, den der Mensch tut, und jedes Wort, das er sagt, und jeder Pulsenschlag, der sein Herz bewegt, und jeder Gedanke, den er denkt, soll dem Vaterland dienen. Und jedes Glück, das er erlebt, und jeder Reichtum, den er erwirbt, jede Freude, die über ihn kommt, und jedes Leid, das ihn drückt, jede Liebe, die er liebt, und jeder Haß, den er haßt, soll dem Vaterlande dienen.

Wer des Vaterlandes vergißt und ihm nicht dient mit allen Kräften Leibes und der Seele, den wird auch Gott nicht achten. Denn er gebot: Du sollst Vater und Mutter ehren und deine Brüder lieben, und wer Eltern und Brüder liebt, der liebt auch sein Vaterland.

Wer des Vaterlandes vergißt, der ist wie ein Sohn, der dem Vater nicht mehr dankt, und wie eine Tochter, die der Mutter nicht mehr achtet. Schmach und Zorn über den Sohn und die Tochter, die vergessen, was Vater und Mutter für sie taten.

Wer des Vaterlandes vergißt, der macht sich zum Grabschänder. Denn er frevelt gegen die toten Helden, welche ihr Blut und ihr Leben für das Vaterland hingaben.

Wer des Vaterlandes vergißt, der verstopft sich die Quellen des Glücks und pflanzt seine Bäume auf Sand. Denn die Liebe zum Vaterland ist ein Brunnen, der die Seele erquicht, und ein Acker, auf dem nahrhaftes Korn wächst.

Heil und Segen, blühendes Glück und gutes Gewissen über alle, die ihr herrliches deutsches Vaterland lieben und ihm allen Dienst willig tun mit Leib und Seele!

Gottes Gnade und der Menschen Liebe, Friede im Leben und Ruhe im Sterben über alle, die ihr Vaterland höher als sich selbst achten und ihm getreu sind bis zum letzten Seufzer!

Du sollst deine Pflicht gegen das Vaterland tun, deutsche Jugend! Das ist Gottes Gebot, ob es gleich nicht in der Bibel steht. Gott gab es im Kanonenendonner der Schlachten und schrieb es auf mit dem Blut der Gefallenen. Und jeder Witwenschleier, der dir begegnet, jedes Eiserne Kreuz auf der Brust eines Helden, jeder Stelzfuß, der über die Straße humpelt, mahnt dich an Gottes heiligem Gebot.

Du sollst deine Pflicht gegen das Vaterland tun, deutsche Jugend! Gott schrieb das Gebot vielfach mit ehemalem Griffel in die Geschichte deines Volkes und ließ viele Propheten erstehen, die mit herlichen Taten und mit tausend Zeugnissen von der Pflicht gegen das Vaterland zeugten.

Du sollst deine Pflicht gegen das Vaterland tun, deutsche Jugend! Gott schrieb es dir in dein Gewissen als ernstes Gebot. Und wenn die Schönheit deiner Heimat dein Auge entzückt und die Kraft deutscher Glaubens, die Fülle deutschen Geistes und die Tiefe deutschen Gemüts dich überwältigt, dann schwörst du deinem Vaterland Treue und Dienst bis ans Ende. Ja mit Herz und Hand fürs Vaterland!

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!

Die Ostmark treu und deutsch

Von Artur Brausewetter



Im Jahre 1231 wurde der deutsche Ordensstaat gegründet, der das heutige West- und Ostpreußen sowie die baltischen Provinzen umfaßt. In unermüdlicher Organisation, in rastlosem Vorwärtsstreben unterwarf sich der deutsche Orden das Land von der Weichsel bis zum Njemen, kultivierte es, gab ihm deutsches Leben, deutsche Sitte und öffnete in ihm wie auch in Kurland und Livland dem Christentum Tor und Türen.

Als dann die Herzöge von Pommern ausstarben, wurde nicht der König von Polen, obwohl er ihr Oberlehnsherr war, sondern der Orden der Herr des Landes und Danzig eine Ordensstadt.

Im Jahre 1461 aber wurde Westpreußen mit der Marienburg und auch Ermland an Polen abgetreten. Nun begann mit aller Macht und allen Mitteln die Polonisierung des Landes. Nur einige Städte wie Danzig und Thorn hielten sich stark und tapfer deutsch, alles andere wurde polonisiert und die Lehnshoheit der Krone Polens anerkannt.

Hier schon zeigten sich die Polen als die rechten und rücksichtslosen Eroberer, indem sie nicht nur stiftiges Land wie Pommern und Kurland, sondern auch das ganze Ermland für sich usurpierten, das niemals polnisch gewesen, auch nach seiner Bevölkerung nie polnisch gewesen ist.

Es ist hier nicht der Ort, die weitere Geschichte der Ostmark in ihren einzelnen Zügen zu verfolgen. Nur soviel sagt sie uns: daß der Osten von je her deutsch war, daß unselige Ereignisse und Verhältnisse den deutschen Ritterorden aus einer herrlichen Blütezeit in Verfall und Ohnmacht brachten, so daß das Polenreich die Macht über ihn gewann. Bis auch der Rest des deutschen Ordens nach schwerem vergeblichen Kampfe durch den letzten Hochmeister, den Hohenzollern Albrecht von Brandenburg, in ein weltliches Herzogtum umgewandelt und unter die Lehnsherrschaft Polens gestellt wurde. —

Eine lange, lange Zeit voller Wirren, Zersplitterungen, Kriege und Aufstände folgte. Dreihundert Jahre hindurch mußte das ursprünglich deutsche Land das Joch der Fremdherrschaft tragen, dreihundert Jahre hindurch durch soviel Elend und Not, soviel Kampf und Tod gehen, daß es die Spuren dieser Zeit bis zum heutigen Tage trägt.

Aber in all dem Schweren, daß es durchzumachen hat, im Kern blieb das einmal deutsche Land immer deutsch, bewahrte es sich deutsche Abstammung, deutschen Sinn und deutsche Sitte.

Insbesondere kann dies von der Ordens-, späteren Freistadt Danzig gesagt werden.

Obwohl nach der Besiegung des deutschen Ordens alles Land westlich der Weichsel und Nogat, Danzig mit einbezogen, an das polnische Reich fiel, erhielt sich Danzig seine Unabhängigkeit und blieb auch jetzt ein Hauptsitz deutscher Kultur und deutschen Bürger-sinns an der Ostsee, ein Hort und Halt für die kleineren Städte, ihre deutsche Gesinnung, ihren deutschen Mut stärkend und immer wieder aufrichtend.

Bis die Stunde der endgültigen Erlösung schlug, Preußen die ursprüngliche Freistadt in Besitz nahm und diese am 7. Mai 1793 dem Könige von Preußen huldigte.

Zweierlei lehrt uns die an allerlei Wechselschicksalen reiche Geschichte des Ostens.

Zuerst: daß der deutsche Osten zwei große und dauernde Blüteperioden gehabt. Die erste, einst im Mittelalter unter dem Deutschen Orden, der es der Kultur erschloß und sein brachliegendes Land fruchtbar machte und besiedelte. Die zweite unter dem Szepter der Könige Preußens, die als Nachfolger des Ordens das verlorene Gebiet nach dreihundertjähriger polnischer Herrschaft zurückgewannen und das verarmte und in tiefen Verfall geratene Land in anderthalb Jahrhunderten treuer landesväterlicher Fürsorge, unterstützt von dem zähen Fleiß und der nie rastenden Tüchtigkeit seiner Einwohner, einer neuen wirtschaftlich und kulturell glänzenden Zukunft entgegenführten.

Das andere: daß der Osten von Anbeginn an deutsch gewesen und das von seinem Mutterlande losgerissene oder seinem ursprünglich deutschen Boden entfremdete Gebiet mit unentwegter Treue und Kraft sein Deutschtum hoch und heilig gehalten hat.

Unter den schwersten Opfern, den unsäglichsten Entbehrungen, unter Verfolgungen, Kriegen, Elend und Not erhielt er sich sein Deutschtum. Niemals unter allen Lockungen und Gewalten der Fremdherrschaft ließ er sich vom Kern seines Wesens abringen, der deutsch und treu war.

Insbesondere gilt dies wiederum von der freien Stadt Danzig. Durch dunkle Zeiten der heißesten Bedrängnis, unter den Stürmen der Napoleonischen Kriege, unter dem unheilvollen Sturz Preußens, unter dem Schrecken der französischen Belagerung und der Gewaltherrschaft des französischen Generals Lefebvre, insbesondere unter ihrer gewaltsausübung an Frankreich und erneuter fürchterlicher Belagerung unter dem französischen Gouverneur Rapp, die sie an den Abgrund des Verfalls brachte und Hunger und Elend, Not und Tod in ihre Mauern einzischen ließ, — stets blieb die Stadt fest und deutsch — bis der heiß ersehnte Friede im Jahre 1815 sie endgültig dem preußischen Reich einverleibte, in dem sie von da ab verharrete.

Bis dann wiederum ein anderer, ein fürchterlicher „Friede“ kam, der von Versailles, der einen großen Teil des Ostens ohne weiteres den Polen auslieferte, die altdeutsche Hansestadt Danzig aber zu einer „Freistadt“ machte, die mit einem kleinen Hinterlande fortan das zweifelhafte Dasein eines „autonomen Staates“ von der Entente Gnaden führen sollte.

Im deutschen Vaterlande begegnet man heute fast allgemein der Ansicht, daß Danzig so gut wie polnisch ist, gerade so wie die andern vom deutschen Mutterlande losgerissenen Teile des Landes. Dem muß mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Nein,

Danzig ist nicht polnisch und wird es niemals werden. Mit der letzten Faser seiner Kraft wird es sich heute noch, wie im ganzen Verlaufe seiner Geschichte, gegen polnische Vergewaltigung wehren.

Wenn man durch die alten Straßen Danzigs geht, seine herrlichen Baudenkmäler sieht und die Häuser mit den Beischlägen, die hier eng gekuschelt neben einander liegen, wenn man an dem altrugigen Turm von St. Marien emporblickt und an dem einer spitzen Nadel gleichenden des wunderbar schönen Rathauses, wenn man das alte grüne Tor, das Hohe Tor und alle die anderen unvergleichlichen Dokumente von Danzigs Pracht und Herrlichkeit andächtiger Seele betrachtet, so fühlt man es in ganzer Seele: Hier ist eine Stadt, so urdeutsch wie keine andere!

Und jetzt?

Jetzt hat man nicht nur Danzig, sondern den größten Teil des Westpreußen und des Posener Landes vom deutschen Mutterboden losgerissen, hat es fremden Völkern zum Eigentum gegeben. Das Herz blutet einem im Leibe, wenn man die alten deutschen Namen ausgelöscht und polnische an ihrer Seite getreten sieht, die eine deutsche Jungfrau überhaupt nicht auszusprechen vermag. Die Straßenbezeichnungen, die Aushängeschilder in den Geschäften, die Anschläge an den Plakatsäulen, die Bekanntmachungen jeder Art, alles ist polnisch. Auch die Namen der Städte selber natürlich vollständig polonisiert.

Aber gerade das wird das Gefühl des Deutschtums und den Stolz deutscher Nationalität nur um so mehr wachrufen. Wer nur einen Funken deutschen Blutes in sich trägt, wird von jetzt ab seinen Beruf nur in dem Einen sehen: Deutsch bin ich, deutsch bleibe ich! Alles, was in dem einmal besessenen, jetzt verlorenen Gebiete lebt und wirkt, müßte sich gegen jede Art von „internationaler“ Vergewaltigung, geschehe sie im Guten oder im Bösen, auflehnen. Das Deutschtum, das man am Tage von Versailles mit einem Federstriche ertöten wollte, wird zeigen, daß es sich heute so wenig ertöten läßt wie damals in vergangenen Zeiten der Geschichte, ja, daß es unter fremder Gewalt Herrschaft nur um so stärker, blühender und zielbewußter sich entwickeln wird.

Und wie es das Leid ist, das den Wert eines Menschen erst offenbart, so müßten diese Zeiten schwerer Trübsal und Heimsuchung die losgerissenen Gebiete des Ostens in ihrer deutschen Gesinnung nur um so mehr läutern, in dem Mute ihres deutschen Bekenntnisses nur um so mehr stählen, daß man es spürt, hier und überall im deutschen Vaterlande, ja, weit über die Grenzen Deutschlands hinaus: Die Lostrennung eines großen Teils des Ostens von Deutschland mag auf dem Papier des Versailler Vertrages stehen, mag sich in Verfassung und Gesetz bekunden — ihrer Idee, ihrem Wesen nach ist sie unmöglich.

* * *

Es ist nicht so leicht, wie Ihr vielleicht denkt, Ihr Brüder und Schwestern im deutschen Vaterlande, jetzt im Osten zu leben, wo wir abgeschnitten sind von der Welt und abgeschnürt, wo wir kaum noch hinaus noch hinein kommen und überall die „Corridore“ sich auftun mit ihren Inschriften: „Eintritt verboten. Austritt ein gleiches“. Wie in der Mausefalle leben wir.

Was uns trotz aller Widerstände und Schwierigkeiten hier ausharren, uns trotz allen Leids und aller Gefahr auf unserem Posten bleiben läßt? Die deutsche Sache ist es. Pioniere wollen wir sein, treu und tapfer, selbstbewußt und gottvertrauend in einem den

Fremden ausgelieferten oder von ihnen täglich umdräuten Lande, Wegbereiter einer neuen besseren Zeit, die, vielleicht sehr langsam, aber sicher, doch einmal kommen muß, Baumeister an dem wiedererstehenden Bau eines geeinten deutschen Landes, für das es nur eine Lösung gibt: „Up ewig ungedeelt!“

Dazu müßt Ihr aber uns auch helfen, Ihr im deutschen Vaterlande. Dürft nicht, wie es leider trotz aller heiligen Versicherungen, aller hochrönenden Worte, damals, als man uns gewaltsam von Euch losriß, heute schon geschieht, die beschützende, rettende Hand von uns ziehen, uns wirtschaftlich und national gar, wie es wiederum oft zu sehr den Anschein hat, wie ein feindliches Ausland behandeln, das Euch nichts kümmert.

Nein, über Länder und Meere, über Tiefen und Höhen, aber auch über Hölle und gewaltsam aufgerichtete Hindernisse hinweg müßt Ihr die stützende, stärkende, tröstende Bruderhand uns reichen, durch Eure Teilnahme und Mitarbeit uns zeigen, daß Ihr untenwegt in den Zeiten der Not zu uns steht. Eine Verbindung, reger, beständiger und zielbewusster, als zu den guten alten Zeiten, die wie ein Traum hinter uns liegen, muß hergestellt werden zwischen dem alten Mutterlande und den vergewaltigten Kindern im abgetrennten Osten.

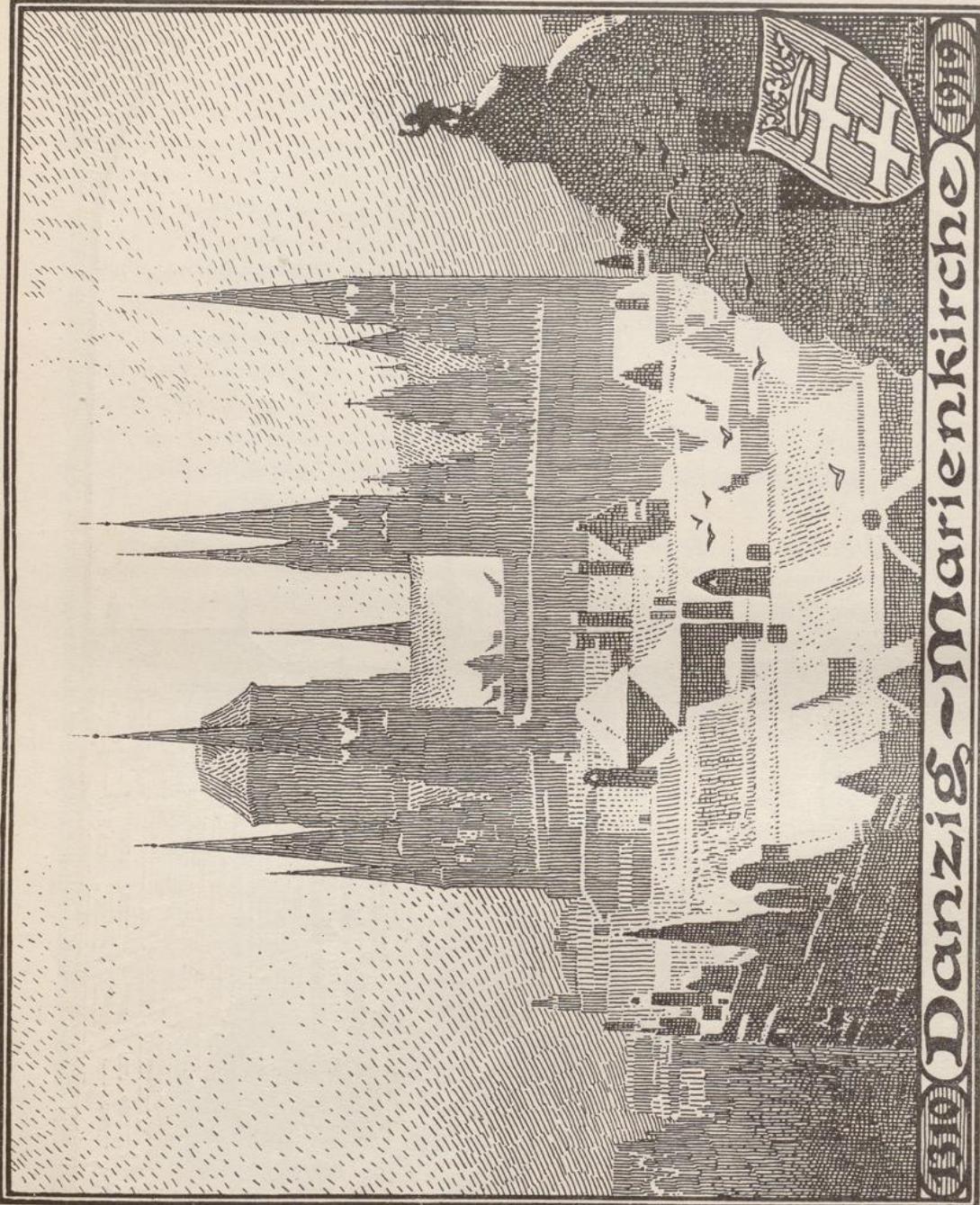
Wenn das geschieht, wird das jetzt im Argen und im Dunklen schwebende, einer unsicheren Zukunft entgegengehende Schicksal des Ostens nicht abwärts, sondern aufwärts führen zu neuen, lichten Höhen.

O du schöner Osten, meerumschlungen, geweiht durch unvergesslich heilige, deutsche Erinnerungen und Gelübde, mit deinen grünenden Tälern, deinen dämmernden Tiefen, mit dem dunklen Kranz der unabsehbaren Wälder rings umher, deinen rauschenden Eichen und Buchen, der schwarzen Mauer deiner Fichten und Tannen, die wie ein treuer, fester Wall den Horizont säumen, mit dem eigenen blaudunklen Dunst und Duft, der über deinen fruchtstrozzenden Äckern, deinen blühenden Wiesen und sonnendurchglänzten Feldern liegt — was rauscht durch deine Lüfte, was singt und klingt durch den hehren Dom deiner Wälder? Sind es Stimmen aus der Höhe, die Stimmen der Geister der Gefallenen, die für dein Deutschtum ihr Leben und ihr Blut gaben? Stimmen der Lebenden, die dir Treue geloben in Not und in Tod? Nein, du kannst nicht anders als deutsch sein und deutsch bleiben, du schönes Land im Osten! Es liegt dir in Blut und Vergangenheit, in deiner Scholle liegt es fest verwurzelt, verankert in dem tiefsten Grunde deines Seins. Und wer dem fremden Sinn sich neigt, fremdem Joch sich beugt, der verrät sich an dir, der entheiligt deine Vergangenheit und zerstört deine Zukunft, der frevelt an den Lebenden und an den Toten und nicht um mindestens an sich selber.

Gott schütze, Gott behüte den ringenden, umdräuten, den freien, deutschen Osten!



Danzig-Marienkirche 1919





Danzig Das Rrantor

In Danzig / Von Joseph Freiherr von Eichendorff

Dunkle Giebel, hohe Fenster,
Türme tief aus Nebeln sehn,
Bleiche Statuen wie Gespenster
Lautlos an den Türen stehn.

Träumerisch der Mond drauf scheinet,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg' zauberhaft versteinet
Drunter eine Märchenwelt.

Ringsher durch das tiefe Lauschen,
Über alle Häuser weit,
Nur des Meeres fernes Rauschen —
Wunderbare Einsamkeit!

Und der Türmer wie vor Jahren
Singer ein uraltes Lied:
„Wolle Gott den Schiffer wahren,
Der bei Nacht vorüberzieht!“

Verlorene Heimat / Von Gertrud von den Brincken

Nun wachsen wohl schon die Bäume
hoch über das Dach hinaus,
beschattend die Giebelfenster
im fernen Vaterhaus.

Nun fassen wohl schon die Büsche,
die damals noch heckengleich,
hinauf nach den Fenstersimsen
und stehen blütenreich.

Wie muß es jetzt abends dort duften,
wenn schimmernd der Faulbaum blüht!
Ob wohl noch der Mond durch die Scheiben
so tief in die Stuben sieht?

Ob wohl die Wege im Garten
noch immer so moosig und grün
und ob in den Büschchen des Abends
so blau noch die Käfer glühn?

Ob wohl der Rückuck im Walde
so nah bis zum Hause sich wagt?
Wer mag nun am Fenster stehen,
der gläubig die Zukunft fragt?

Die ihr in den wandernden Winden
noch nicht verloren steht,
ihr solltet doch manchmal beten,
wenn die Nacht durch die Scheiben späht:

Läßt, Vater, uns nimmer lernen,
wie's ist, da draußen allein . . .
und keine Heimat haben . . .
und heimwehkrank zu sein. —

Danziger Blot verleiht nich



as das deutsche Reich an Danzig verloren hat, lässt sich nicht in Zahlen und Maßen ausdrücken. Zwar kann man statistisch feststellen, daß zur Begründung der Freien Stadt Danzig 2000 qkm in willkürlicher Grenzführung vom Körper des Reiches abgeschnitten sind, daß 380000 Einwohnern die Danziger Staatsangehörigkeit statt der preußischen aufgezwungen ist, und daß tausende Betriebe in Gewerbe und Landwirtschaft der reichsdeutschen Volkswirtschaft und Zolleinheit entzogen worden sind. Aber dies sind doch nur physische Merkmale, die vielleicht im Laufe der Jahre durch ein arbeitsfreudiges Volk ersetzt werden könnten. Nein, das Deutsche Reich hat mit Danzig viel mehr als dieses verloren.

Hast du, lieber deutscher Bruder, liebe deutsche Schwester, schon einmal die dem Reiche entrissene alte Hansestadt Danzig am Ostseestrande besucht, die von den begeisterten Bewunderern ihrer Schönheit und ihres Glanzes als nordisches Venedig gefeiert wird? Wenn nicht, so bitte ich dich herzlich: Komme zu uns und werde ein Verkünder des Verlustes, den das Reich erlitten! Glaube nicht denen, die davon schwärzen, daß östlich der Elbe die Landschaft öde und reizlos wird, daß an der Oder nachts die Wölfe auf den Straßen hungrig bellend herumlaufen, und daß an der Weichsel westeuropäische Kultur asiatischer Barbarei endgültig weicht. Das sind Märchen! Komm und schaue! Kann sich dem Auge des Naturfreundes eine reizvollere Landschaft bieten als die Danziger Landschaft, die von einem gütigen Schöpferwillen mit Strand und Meer, mit Niedrungsdünen und Haffmelancholie, mit Flüssen und waldigen Höhen, mit weiten Marschweiden und ruhevollen Seen in anmutigem Wechsel begnadet ist? Eine wunderbare, echt deutsche Landschaft, von Malern und Dichtern in ihr anziehenden Eigenart gepriesen, ist dem Deutschen Reiche mit Danzig verloren gegangen. Vergiß dies nie!

Und dieser Landschaft haben allein die Deutschen ihr eigenes nationales Wesen eingeprägt; in jahrhundertelanger Mühe haben sie Wasserflächen und Sumpfgebiete durch Deiche und Kanäle zu einem fruchtbaren Garten Gottes umgeschaffen, so daß man auf diese deutsche Aufbauarbeit das stolze Friesewort anwenden darf: Deus mare, Batavus litora fecit: Gott hat das Meer geschaffen, aber der Friese hat ihm Grenzen gesetzt. Schon im Dunkel der Vorzeit und in der Dämmerung der Frühgeschichte haben auf dem Boden der jetzigen Freien Stadt germanische Stämme bis hin zur Völkerwanderung gesiedelt, und vom Ende des 12. Jahrhunderts an ist der vorübergehend den Slaven überlassene Heimatboden von deutschen Kolonisten, zuerst vornehmlich von Kaufleuten und Handwerkern aus Niedersachsen und Niedersachsen, wieder zurückgewonnen worden. Und dann haben hier deutsche Männer allmählich ein stolzes Wahrzeichen deutscher Kultur, ein Vollwerk deutschen Volkstums und Geistes, lebens aufgerichtet, das allen Angriffen und Schicksalsschlägen bis heute trotzt hat. Wer darum den Boden des Weichselgebietes in der nun auslandsdeutsch gewordenen Stadt Danzig, der Königin der Weichsel, betritt, zu dem sprechen die Geister längst vergangener und blutsverwandter Geschlechter aus den Totenhügeln eines vorgeschichtlichen Jahrtausends, aus den Urnengräbern der Völkerwanderungszeit, aus den Grabkammern gotischer Dome und Burgen und aus den Heldenfriedhöfen der Weltkriegszeit:

Ihr fühlt's, wie deutsch dies Land, dies Volk,
Berndeutsch seit Urwelt Zeiten,
Deutsch ist sein Blut und deutsch sein Herz,
Und deutsch sein Sinn und Treiben,
Deutsch sind wir noch und wollen deutsch
In aller Not auch bleiben.

Und diese Stadt und ein solches Land habt ihr, liebe Brüder und Schwestern im Reiche, verloren. Grund genug, daß weher Schmerz und heißer Zorn euch wie uns packt!

Gern möchte ich die Geschichte Danzigs darstellen, aber wer ist ein solcher Sprachmeister, daß er die wechselvollen und eigenartigen Geschicke der Stadt Danzig, die wie ein Abenteuerroman anmuten, in ein paar Zeilen zu bannen verstünde. Nur dies: die Stadt Danzig hat in den sieben Jahrhunderten

ihres Bestehens stets Grenzcharakter gehabt und war infolge ihrer natürlichen Lage an der Mündung des großen Weichselstromes in die Ostsee immer und wieder als ein Brennpunkt der Uebergänge, Verkehrswege und Handelsstraßen ein Gegenstand des Streites zwischen Mächten und Völkern, die Osteuropa brauchten oder gewinnen wollten. Darum hat Danzig eigene Heere aufgestellt und eigene Flotten ausgerüstet, und hat sowohl unter der Herrschaft des deutschen Ritterordens als auch während der Hansezugehörigkeit und in der Zeit des Anschlusses an die polnische Krone eine eigene Staatspolitik getrieben. Die Heere Polens, Russlands, Preußens, Schwedens, Frankreichs haben vor den Mauern der festen und turmreichen Stadt gelegen, die Flotten Englands und Dänemarks haben auf der Danziger Reede gekreuzt, die Glaubenskämpfe und die Ständekämpfe haben sie mit Macht durchbraust. So verschieden aber auch das Los war, das Danzig in den ununterbrochenen Wirren und Kämpfen zufiel, und wie verschieden der Grad ihrer politischen Unabhängigkeit gewesen ist, in einem ist unsere stolze Hansestadt unerschüttert sich gleich geblieben: sie war stets ein Hort des Deutschthums in der Ostmark, der von ihren freitbaren Bürgern, den wetterharten Seefahrern, den unternehmungslustigen und staatskundigen Kaufherren und den selbstbewussten Handwerksmeistern, als ein Heiligtum angesehen wurde und von Geschlecht zu Geschlecht als teuerstes Gut vererbt wurde. Und dieses Juwel ist nun aus der Krone gebrochen, die die Mutter Germania auf dem Niederwalddenkmal zum Himmel emporhebt.

Wenn es nach dem Gesagten scheinen könnte, als wären die alten Danziger nur ein rauhes und kriegerisches Geschlecht von Kriegern, Seefahrern und Staatsmännern gewesen, so zeigt ein Blick auf die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt, daß die Anlagen der Danziger vielseitiger waren. Neben Wehrhaftigkeit, wirtschaftlichem Geist und diplomatischer Sicherheit waren Kunstsinn und Lebensfreude, Abenteuerlust und ein Hang zu edlem Genusse die besonderen Eigentümlichkeiten der Danziger. Und diese ihre Schönheitsfrohe Art, die sich mit der der Italiener der Renaissancezeit berührt, hat sich in dem wunderbaren Stadtbild Danzigs ausgeprägt, in den ragenden Stämmen der Frömmigkeit, in den Rathäusern, in den farbenfrohen Fassaden hochgiebeliger Bürgerhäuser, in den engen Gassen und in dem städtebaulichen Idealbild eines Marktes, dem Langen Markt der Rechtstadt. Mit Recht leuchten uns darum über dem Aufgang der Rathausstreppe in goldenen Lettern die oft wiedergegebenen Worte des Danziger Dichters Hans Hasentödter entgegen, Danzigs Ruhm und Glanz verkündend:

Ante alias, felix
quas Prussia continet, urbes
exsuperans Gedanum
nobile nomen habet.

In zeitgenössischer Uebersetzung lauten sie:

Von allen Städten, so in Preußen sind zu sehen,
Ist keine, die mit Zug kann über Danzig gehen.

Und wer an einem Herbstabend versonnen durch die Gassen der Rechtstadt wandert, die Flussläufe und Kanäle auf zahlreichen Brücken überschreitet, die auffragenden Figuren der Beischläge, Fassaden und Giebel in der Dämmerung wie lebende Wesen grüßt, und dann wie eine Himmelsbotschaft von St. Katharinen oder vom Rathausurm die Glockenspiele künden hört: „Was Gott tut, das ist wohlgetan“, der glaubt in solcher Stimmung wohl, daß er träume und durch einen holden Zauber in eine verwunsene Stadt geraten sei. Und alles ist deutsch an diesem Stadtbild, der Geist und die Einzelformen, die Gesamtschöpfung und die Inschriften, so daß es recht ist zu sagen: Wenn die Menschen schweigen würden, dann würden die Steine vom Deutschtum Danzigs zeugen und von deutscher Kunst, Art und Sprache seiner Bürger predigen. Und wenn die Ungunst der heutigen Zeit das freie Wort hemmt und das freie Schaffen des deutschen Geistes und Armes einengt oder gar hindert, keine Macht vermag die Spuren deutschen Wesenstilgen, die das Deutschtum dem Danziger Heimatboden eingeprägt hat.

Ist es bei solcher Art ein Wunder, wenn die Freie Stadt Danzig Köpfe hervorgebracht hat, die sich in der deutschen Geisteswelt eine ehrenvolle Stellung errungen und auf das deutsche Kulturleben fördernd eingewirkt haben: den Astronom Hewelke (Hevelius), den Radierer Chodowiecki, die Philosophen A. Schopenhauer, Hugo Münsterberg und Heinrich Rickert, den Sprachforscher Hoerstemann, den Physiker Fahrenheit, den Maler und Dichter Robert Reinick, die Malerfamilie Meyerheim, die Dichter Johannes Trojan, Paul Scheerbart und Max Halbe.

Diese deutschen Ueberlieferungen, Geisteswerte und Kulturgüter hat das Deutsche Reich mit Danzig verloren. Doch ein Trost bleibt uns Danzigern und euch, Brüder im Reiche. Wohl ist die Freie Stadt Danzig vom Reiche abgetrennt, aber keine Macht der Erde vermag Danzig von Deutschland und vom deutschen Volke zu trennen. Es gibt zwar eine Danziger Staatsangehörigkeit, aber nie und nim-

mer eine Danziger Nationalität. Hier wie dort ist deutscher Boden, hier wie dort wohnen deutsche Menschen, verbunden durch geschichtlichen Zwang, durch die Bande der Sprache, des Blutes und durch die Gemeinsamkeit der Art, Sitte, Kultur und Kunst. Was Gott zusammengefügt hat, was natürlich geworden ist, das vermag Menschenwitz und Gewalttat nicht zu trennen. Darum dürfen unsere reichen deutschen Volksgenossen gewiss sein, daß unser Treugelöbnis echt ist, daß unser Wille, deutsch zu sein und zu bleiben, nicht wankend werden wird. Wir werden nach unserem Wahlspruch: nec temere, nec timide im politischen Abwehr-Kampf auf der Hut sein und uns nicht zu vorschnellem Handeln von übel-wollenden Gegnern verleiten lassen, aber wir wollen gleichzeitig unsern deutschen Kulturbesitz und Volkstumbestand wie ein geliebtes mütterliches Erbstück hegen und pflegen allezeit. Infolge ihrer Stellung als selbständiges Staatswesen hat die außenpolitisch so gefährdete Freie Stadt Danzig wenigstens auf dem Gebiete der Kulturpolitik die Möglichkeit, frei und selbständig nach ihrem deutschen Bewußtsein zu handeln. Wenn in der bekannten Antwortnote der feindlichen Mächte auf die Vorschläge der deutschen Reichsregierung zum Vertrage von Versailles der deutsche Charakter Danzigs ausdrücklich als Grund dafür angegeben worden ist, daß Danzig nicht Polen einverleibt wurde, sondern eine Freie Stadt geworden ist, so liegt darin zugleich folgerichtig der Inhalt der Danziger Kurpolitik beschlossen: Aufrechterhaltung des deutschen Charakters. Und es muß als ein Glück für Danzig angesehen werden, daß sich in diesem Ziel alle deutschen Parteien eins fühlen. Möchten alle Danziger auch in Zukunft immer eingedenk sein des in einem alten Danziger Hause aufgeschriebenen Spruches, der das Danziger Wappen erklärt:

Die Krone in deinem Wappen weist,
Dass du die Kron' in Preußen seyst.
Die Kreuze geben uns zu seben,
Dass du bei Christo wollest stehen,
Was bilden denn die Löwen für?
Der Löwen Art und Mut an dir.

So sind wir, wenn auch äußerlich getrennt, doch im Geiste eins und durch die gemeinsame Hoffnung auf volle Einheit in der Zukunft fest verbunden! Für die Danziger von heute aber gilt, was sich in den festen Jügen ihrer Vorfahren widerspiegelt, die in den Rathäusern und im Artushofe von Künstler-hand verewigt sind:

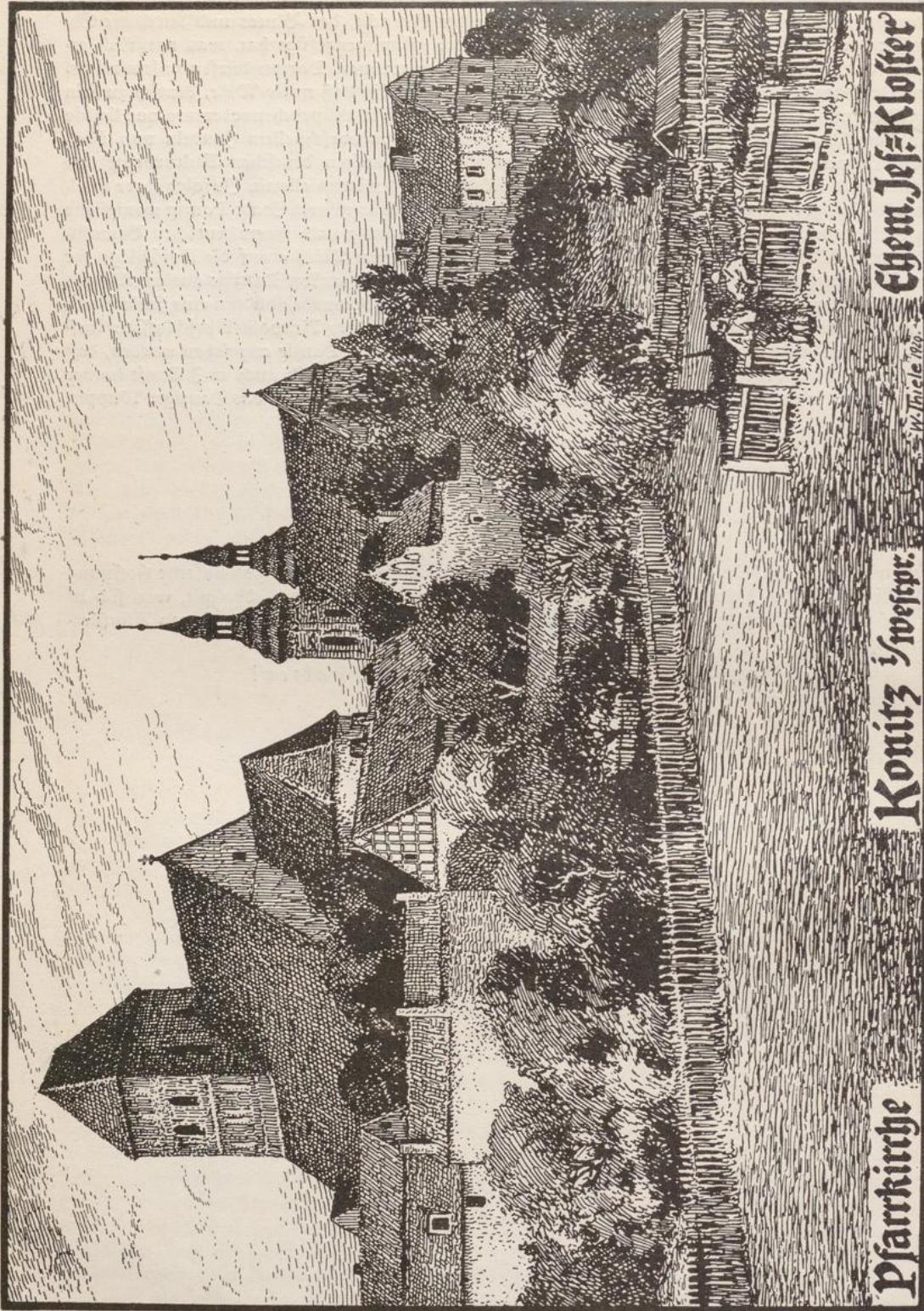
Allen Gewalten zum Trost sich erhalten!

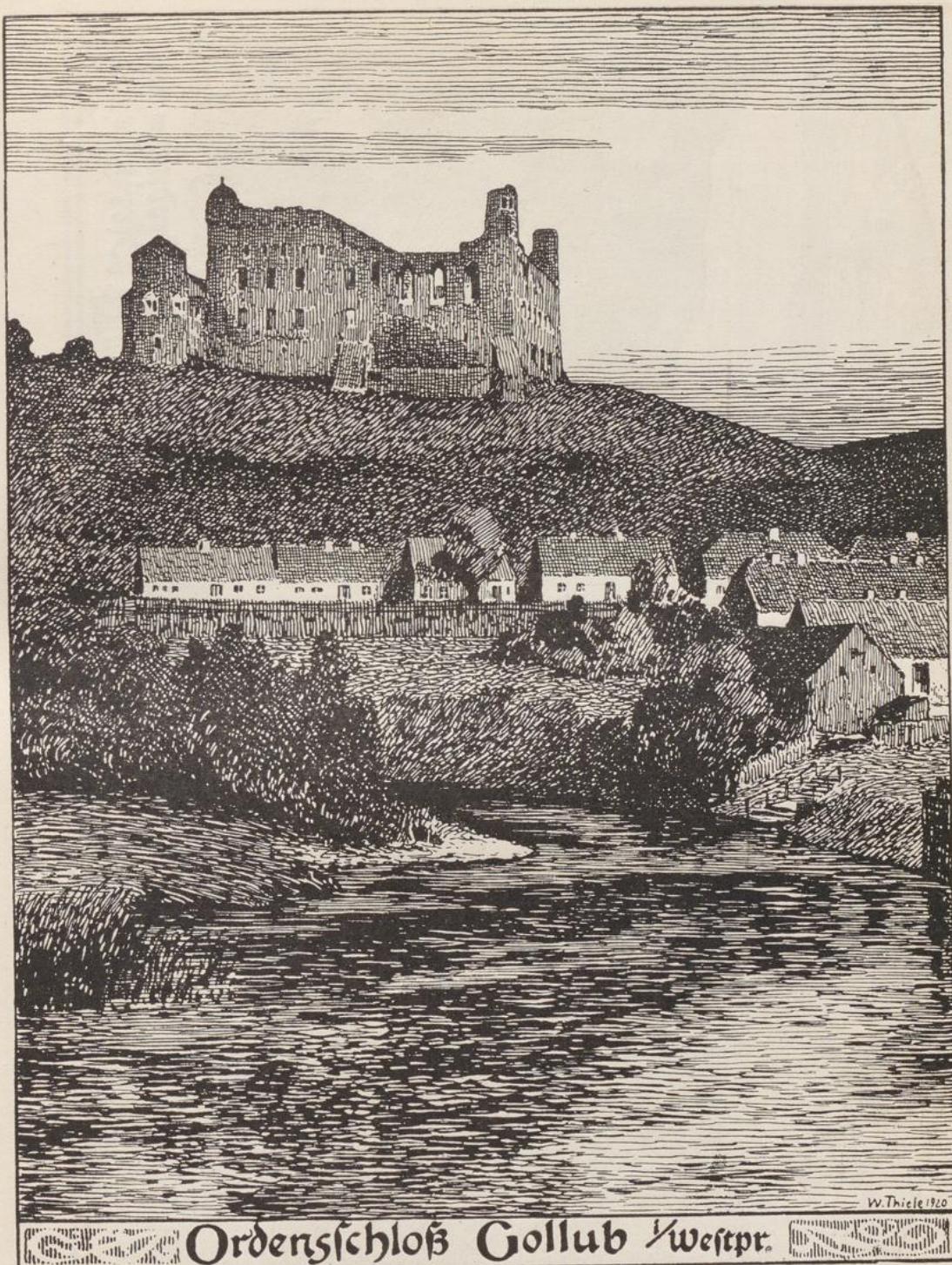
Ehem. Jes. Kloster

Konitz Kirche

Pfarrkirche

W. Trötsch 1810





Ordensschloß Gollub /westpr.

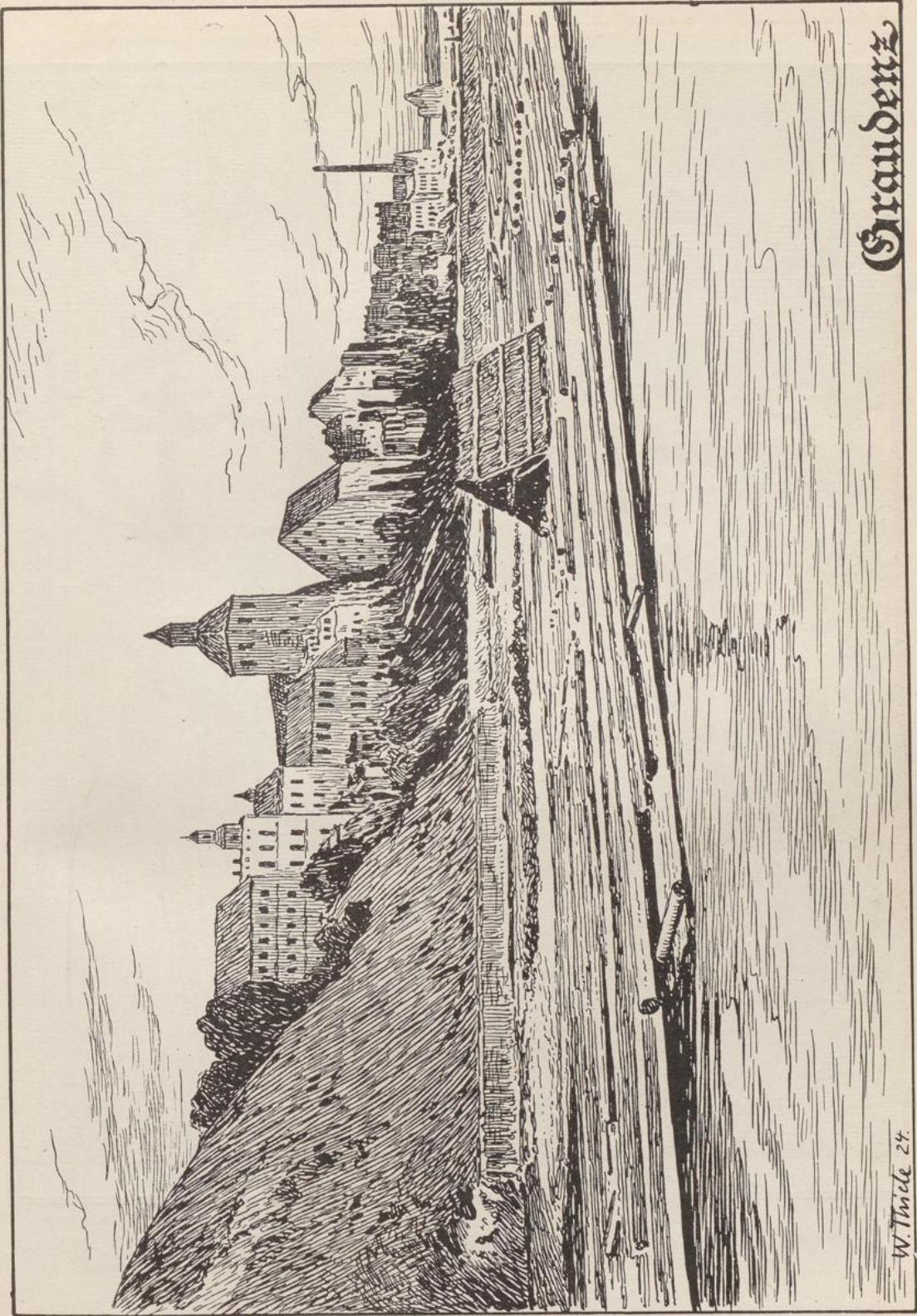
W. Thiele 1920

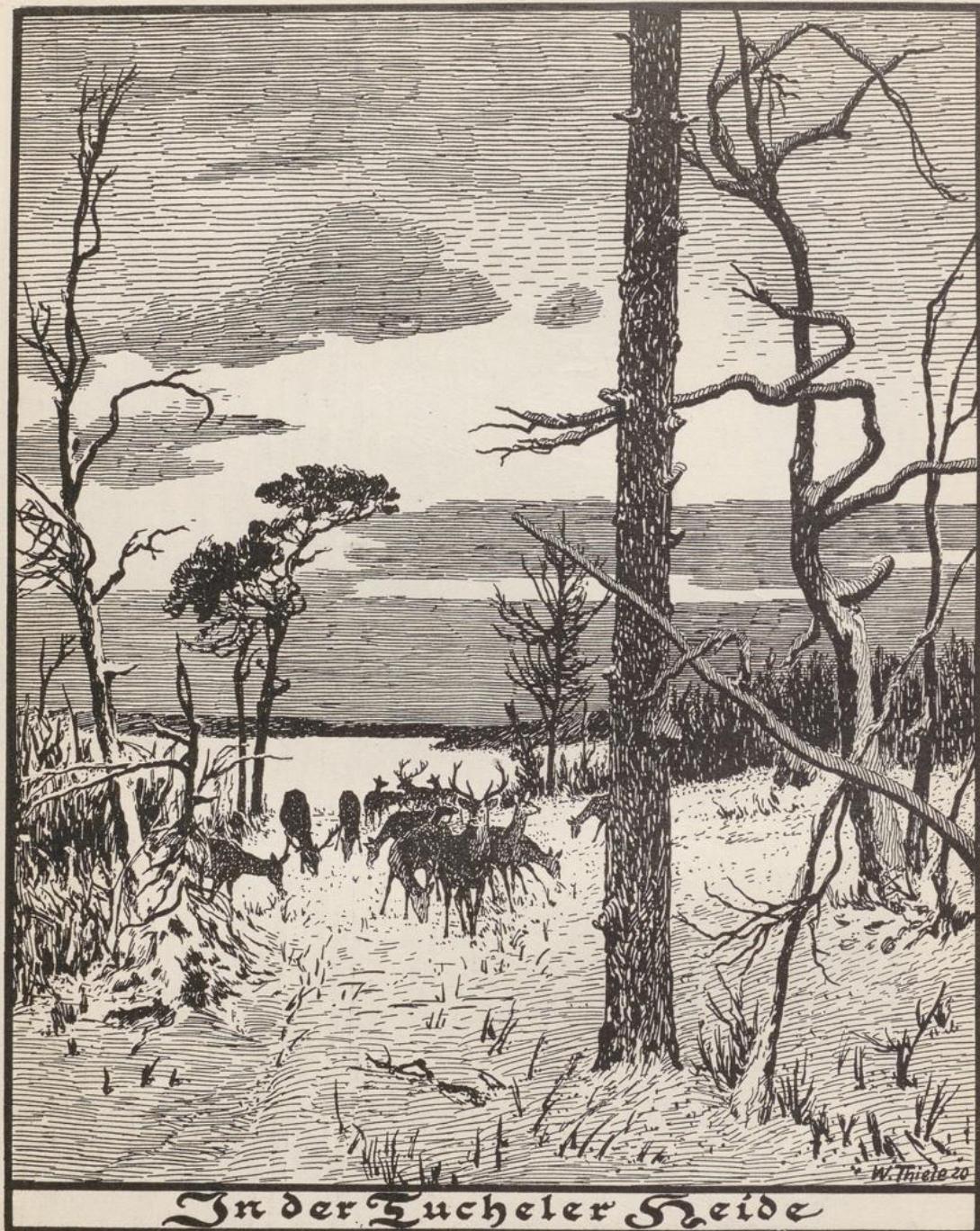


Brodniß - und
Districtsee Zeichn.
geg. W. T. mo

Graudenz

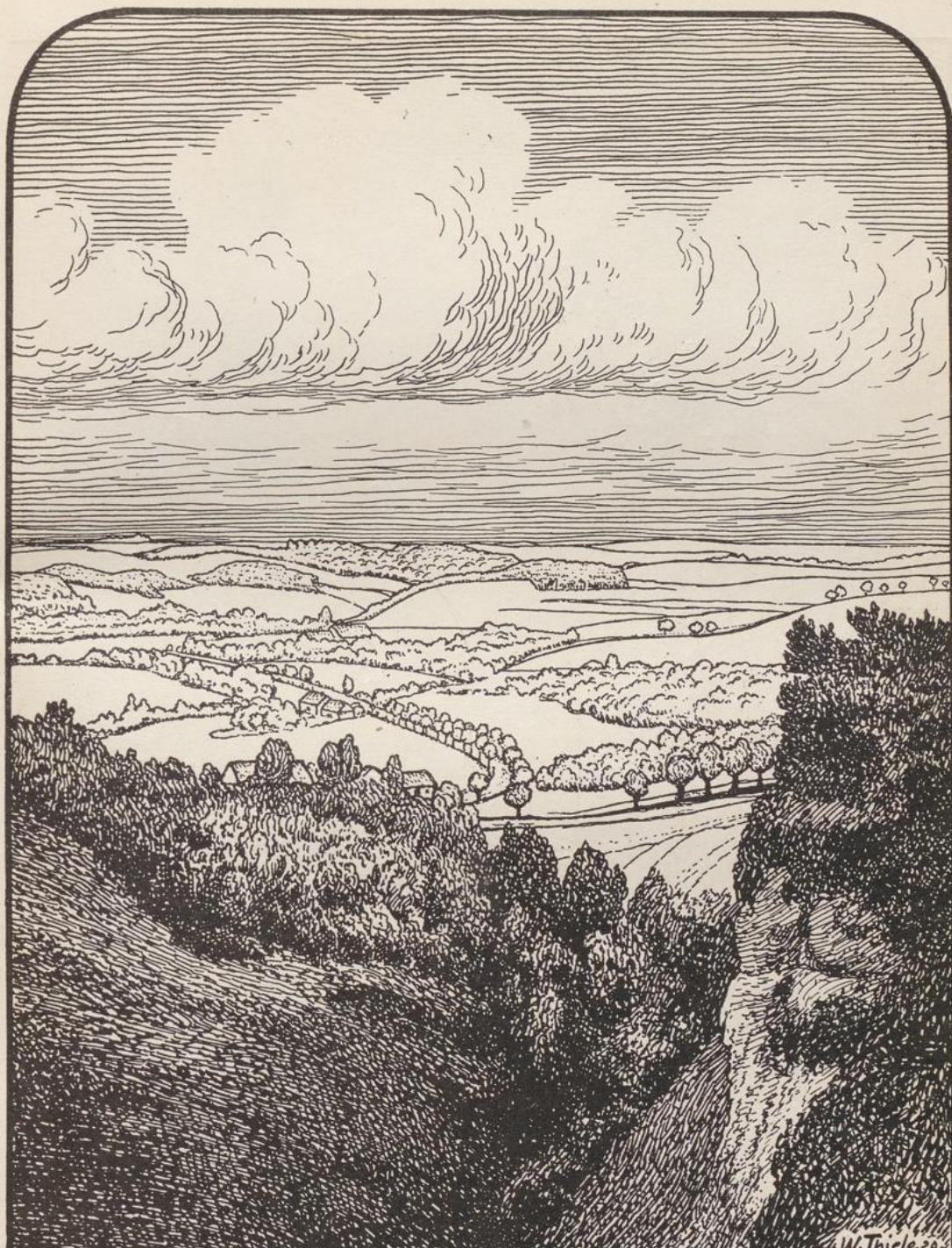
W. Thiele 24.





In der Eicheler Heide

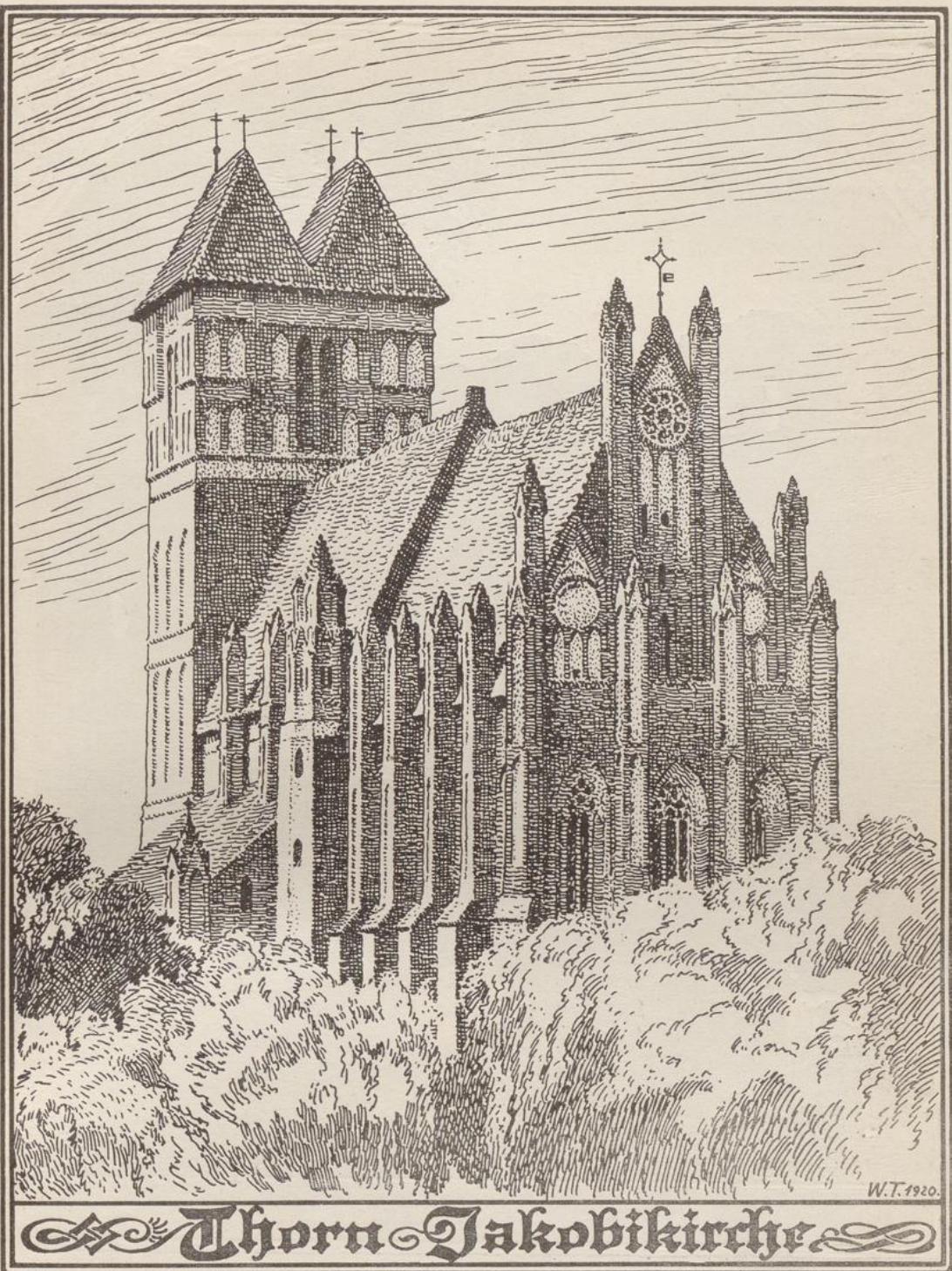
W. Thiele 20



Das Kulmerland i. Westpr. : Blick ins Ossatal.

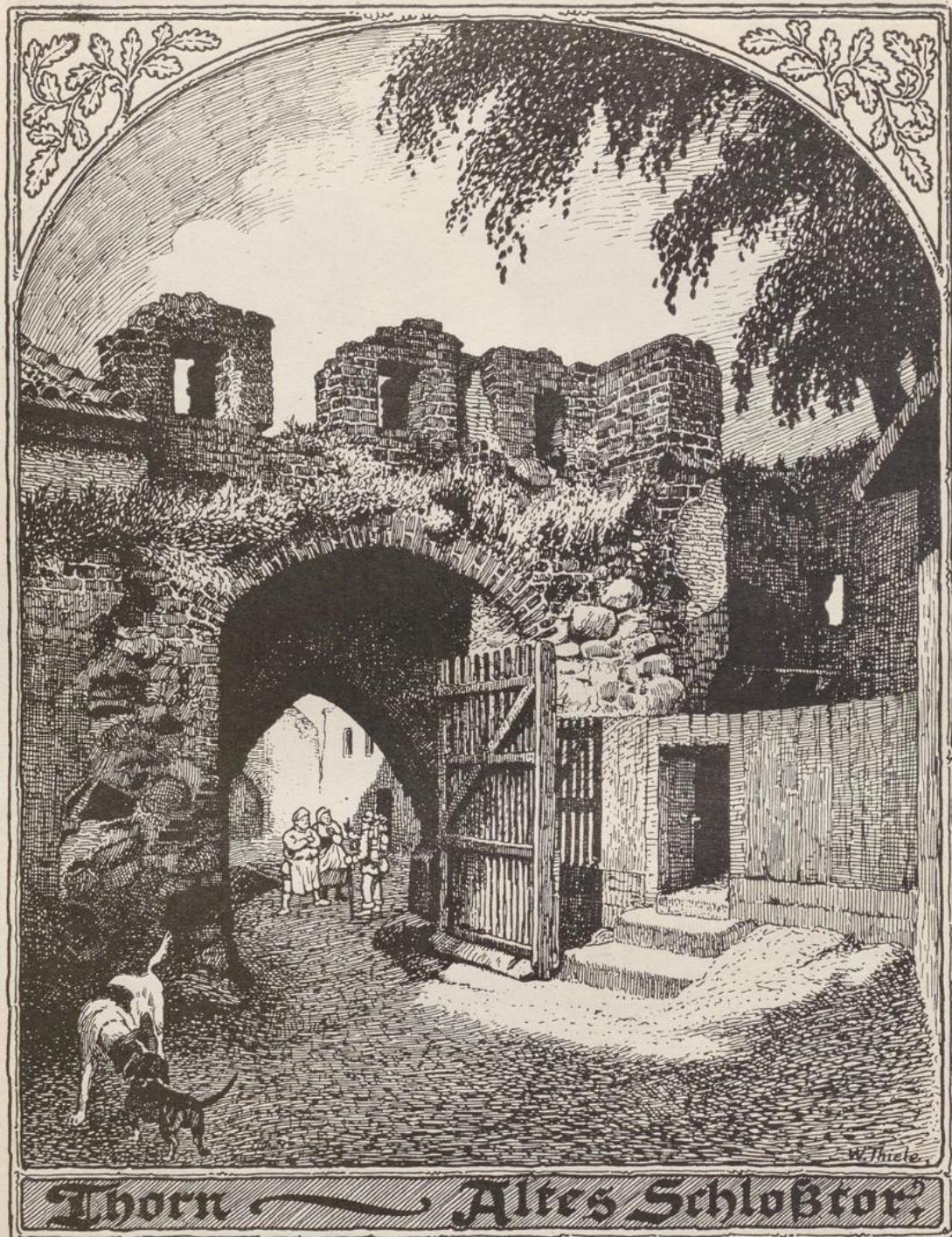


Wittenburg 'westpr.: Evangelisches Predigerseminar.
Wilh. Thiele



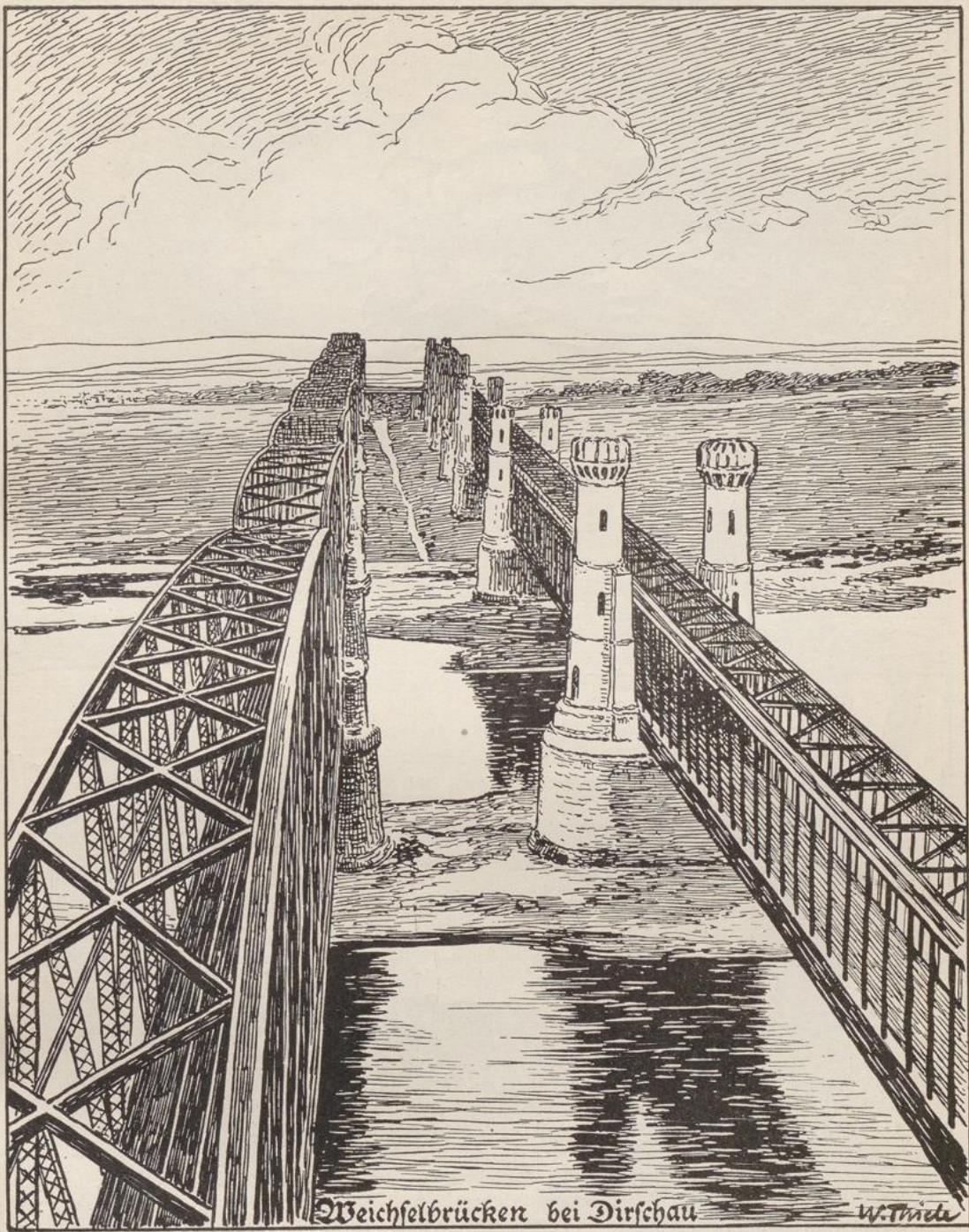
W.T. 1920.

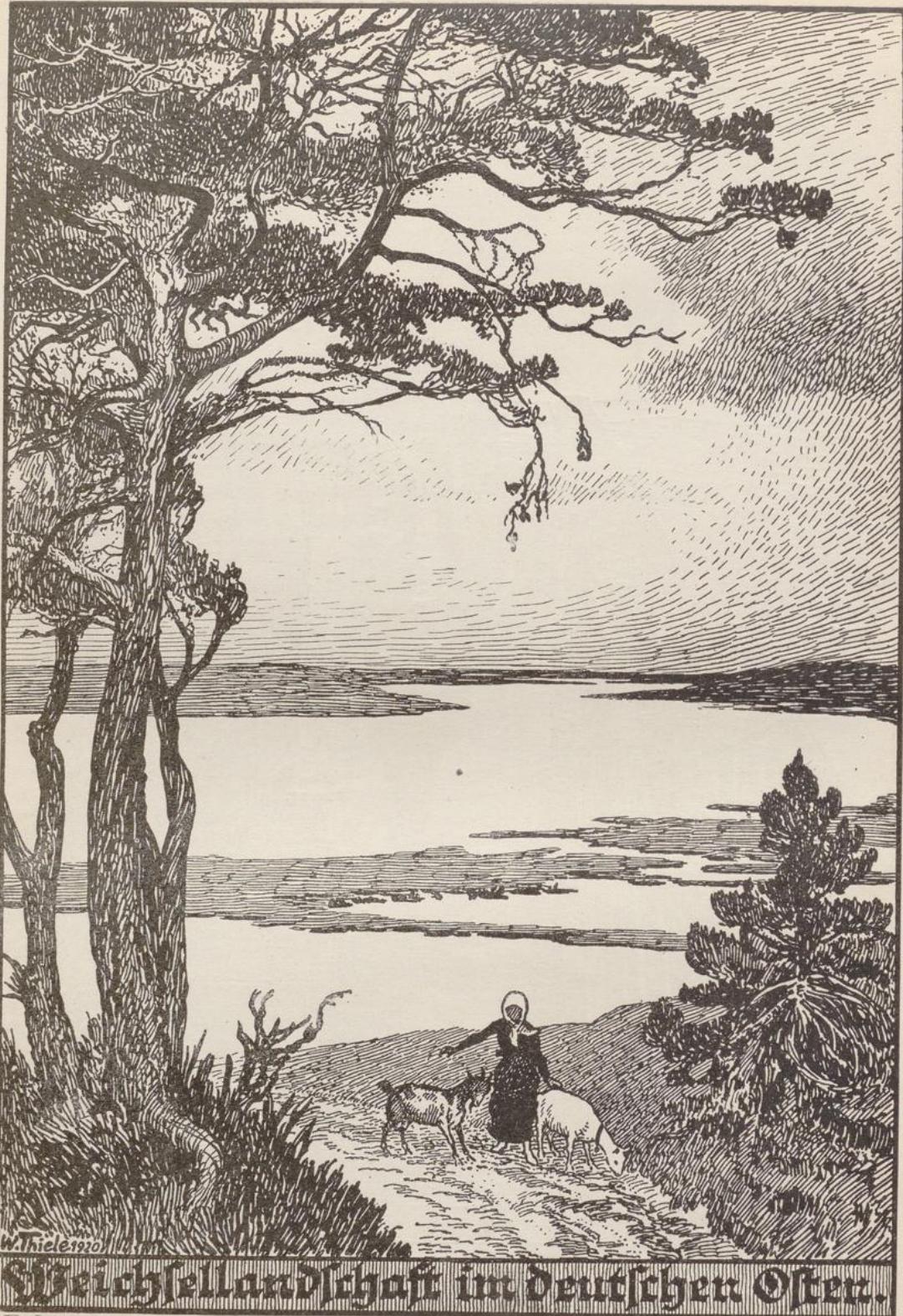
Thorn Jakobikirche



Thorn — Altes Schloßtor

W. Thiele





Silberseelandschaft im deutschen Osten.

Weichsel- und Wartheland deutsch allewege!

Von Franz Lüdtke

Die Tragödie der deutschen Ostmark begann nicht erst im Jahre 1918. Sie ist so alt wie die Geschichte jener Gaue, die von Weichsel und Oder durchströmt werden; so alt wie die Jahrtausende, die das Gedächtnis der Menschheit an dieser Stelle umfasst.

Es ist, als ob die Weichsel — heute noch dahinflutend in majestätischer Einsamkeit und Größe — zum Schicksalsstrom ausersehen sei zwischen den Völkern des Ostens und des Westens, als sei ihre Landschaft dazu bestimmt, das blut-, tränen- und arbeitsreiche hinüber und herüber feindlicher Kulturen in sich zu bergen.

Die heute stummen Zeugen vorgeschichtlicher Epochen, zumeist in Gräbern der Erde eingebettet, sie reden eine Sprache, die laut genug vom Kampf kündet. An den Lagerstätten der Toten, an der Form ihrer Geräte, an der Art des Kults erkennt das Auge des Forschers, was keine leise Sage erzählt: daß das Ostland durch Heerzüge und Völkerkämpfe umstritten ward seit Anbeginn; und es will scheinen, als ob schon damals germanische oder dem Germanentum verwandte Stämme hier gesiedelt hätten.

Als aber die bewußte Geschichte wie eine Sonne aufgeht über Oder, Warthe und Weichsel, da wissen die Schreiber der ersten uns erhaltenen Ueberlieferungen zu melden: dies Land eignet den Germanen.

Wir wollen es den römischen Historikern danken, daß ihre Niederschriften uns auch vom geschichtlichen Standpunkt aus ein Erbrecht gewähren auf unsere Ostmark; daß sie die Lügen vernichten, mit denen slawische Halbwissenschaft unsere Ostmark für sich in Anspruch nimmt. Nein, Jahrhunderte hindurch saßen in ihr Goten, Vandalen, Burgunder — die Väter eines Dietrich von Bern, eines Gunther, Hagen und Volker. Sie schon standen auf Grenzwacht gegen die wilden, unzählbaren Massen der sarmatischen Ebenen; sie waren die ersten Ostmärker der Weltgeschichte.

Ein Zwischenspiel: in die ostgermanische Welt, und nicht nur in sie, kommt eine Unruhe, ein Gären; zu einem Chaos wird die alte Welt. Reiche stürzen, neue entstehen, das Germanentum erneuert die morsch gewordene römische Zivilisation. Von jenem germanischen Ostmarkertum ging der Anstoß aus: die Goten gründeten in Italien und Spanien, die Burgunder an Rhein und Rhône, die Vandale in Afrika ihre Staaten. Nicht viele der Ihrigen mögen in den a'ten Sizien zurückgeblieben sein — und über diese ging nun die slawische Welle hinweg.

Bis zur Elbe und Saale hin drangen sie vor, Wenden, Tschechen und Polen: weit nach Westen zu mußte die germanische Ostfront zurückgenommen werden. Doch wurde die Not zur Lehrmeisterin der Menschen: das Reich der Karolinger konnte wieder an die Sicherung des Ostens denken, und als aus seinen Trümmern sich das Deutsche Reich erhob, wurde es möglich, den Verlust der Völkerwanderung wieder einzubringen.

Die Groftat unserer Geschichte während des Mittelalters ist die nunmehr erfolgende Eindeutschung Ostelbiens geworden! Sie ward möglich, weil alle Stämme und alle Stände das Werk unternahmen. Während im Innern der Bruderkrieg die Lande verwüstete, während nach außen hin Römer- und Kreuzzüge manche Kraft zersplitterten, wurde das altgermanische Land deutschem Geist, deutscher Sitte, deutscher Kultur gewonnen: der Eisenpfug hob tiefe Furchen aus, christliche Kirchen und Schulen erwuchsen, die Wildnis wurde gerodet, der Sumpf wurde urbar gemacht, Städte und Dörfer wurden nach dem Recht der Selbstverwaltung gegründet, Burgen und Edelsitze schirmten den Frieden.

Denn friedlich, das sei gesagt, vollzog sich im wesentlichen die Kolonisation. Die slawischen Fürsten selbst, die böhmischen, schlesischen und pommerschen Herzöge, die polnischen Könige, Bischöfe und Magnaten erkannten die Bedeutung jener Großtat, die unter ihren Augen in faustischem Ringen Leben schuf.

Weit nach Nord- und Südosten drang das Deutschtum vor: ins baltische Land und bis Siebenbürgen. Das Bernsteinstück der weit ausgreifenden Ostmark aber blieben die von Oder, Weichsel und Warthe durchströmten Gebiete. Während die schlesischen Piasten willig im Deutschtum aufgingen und so die Oder ein deutscher Strom wurde, baute der Deutsche Ritterorden an Weichsel und Nogat, Pregel und Memel seine Schlösser und Burgen. An Warthe und Neisse jedoch, im mittelalterlichen Großpolen ward Kloster um Kloster, Dorf um Dorf, Stadt um Stadt nach deutschem Recht errichtet. Wie in Böhmen, so gab es auch im polnischen Reich kaum ein Gemeinwesen, das nicht deutsche Gründung gewesen wäre: auch Warschau, Krakau und Lemberg wurden Stätten deutschen Bürgerfleisches; aus deutschen Kirchen klangen deutsche Glocken, deutsche Sprache und deutsches Recht galten, deutsche Künstler waren hier am Werk. Und alles das haben unsere Feinde vergessen — oder besser: sie wollen es nicht wahr haben!

Denn auf billige Lorbeerren steht und stand ihr Sinn. Als in der Völkerwanderung das Germanentum die alte Heimat verließ, war es ein Leichtes, hier einzudringen; als Polen Bundesgenossenschaft gegen die heidnischen Litauer brachte, mußte der Deutsche Ritterorden in die Frontlinie treten. Als es den Jahrhunderten slawischer Herrschaft nicht gelang, eine wirkliche Kultur zu schaffen, waren die Deutschen gut genug, hier ihre Kräfte einzusetzen. Mit Versprechungen und Privilegien holte man sie immer wieder ins Land — um jedes Privileg und jedes Versprechen immer wieder zu brechen. Schlaglichtartig beleuchtet ein einziger Fall die polnische Zwiespältigkeit: der Erzbischof Jakob von Gnesen überträgt einem deutschen Schulzen eins seiner Güter zur Gründung von Dörfern nach deutschem Recht, „da wir auf die Verbesserung und Hebung aller unserer Dörfer bedacht sind“, und wendet sich zu gleicher Zeit in einem leidenschaftlichen Hirtenbrief gegen das in Polen sesshaft werdende Deutschtum, durch das „vielfaches Unheil über das Land gekommen sei“. Solch ein falscher Jakob ist Polen die ganze Zeit seiner Geschichte hindurch gewesen: es holt die Deutschen heran — aber sie dürfen nur Kulturdünger sein, der so schnell als möglich untergepflügt werden muß.

Während so, auch trotz vereinzelter Rückschläge, die Ostmark deutsch und immer deutscher wurde, erlebte sie ihre schwerste Stunde, als sich in dem Staat des Deutschen Ritterordens die Stände gegen ihren Herrn, also Deutsche gegen Deutsche erhoben und der Zwiespalt zum Verrat wurde, da, auf vermeintliche Rechte pochend und auf zweifelloses Unrecht hinweisend, Bürger und Edelleute Preußens das Polentum ins Land riefen. Ein dreizehnjähriger Kampf zertrümmerte unser Bollwerk im Osten: Westpreußen — der heutige Korridor — fiel an Polen, das zugleich die Lehnshoheit über Ostpreußen gewann. Eine rücksichtslose Polonisierung begann, und wie ein geschichtliches Strafgericht mutet es an, daß der Hochverrat der Thorner Bürger, in deren Mauern 1466 der unglückliche Schmachfrieden geschlossen wurde, 250 Jahre später an ihren Enkeln im „Thorner Blutgericht“ gesühnt wurde. Das Diktat von Versailles aber ist nur möglich geworden durch jenen Thorner Frieden, dessen Bestimmungen ihm vielfach zum Vorbild dienten.

Polen indessen, das auch hier zu ernten suchte, wo es nicht gesät hatte, vermochte keine wirkliche Ernte einzubringen; die polnische Wirtschaft verdarb, was deutscher Fleiß geschaffen. Und während das polnische Reich innerlich verkam, erstand auf ostländischem Boden die brandenburgisch-preußische Großmacht. Es war nicht Willkür, sondern geschichtliche Gerechtigkeit und Notwendigkeit, daß Friedrich der Große dem Deutschtum zurückgewann, was das Polentum geraubt und dann verwüstet hatte. Westpreußen und der Nezedistrikt wurden deutsch, und als dann Polen in eigener Unfähigkeit ganz zu Grunde ging, fiel auch das übrige Posen dem preußischen Staate zu.

Und nun geschah das alte Wunder wieder! Das verkommen Land blühte auf, die entvölkerten Städte belebten sich, alle Zweige der Kultur erstarkten. Bromberg, das als deutsche Stadt im Mittelalter zur Bedeutung gekommen, in der Zeit der Polonisierung aber buchstäblich in den Schmutz gesunken war, wurde als armseliger Flecken, in dem etwa 600 Analphabeten vegetierten, von Preußen übernommen. Der große König jedoch erkannte den Wert der Stadt, er baute den Brahe-Neisse-Kanal, und in Jahren ward eingeholt, was in Jahrhunderten verloren gegangen war. Dies nur ein Beispiel; überall sproßte und reiste es, und in einen Garten wandelte sich die Ostmark.

Freilich, die Polen hatten nichts gelernt und nichts vergessen. Raum waren sie teilhaft geworden eines Wohlstandes, wie sie ihn nie erlebt, da begann ihr Wühlen gegen die Macht, der sie die neue Kulturepoche verdankten. Geheime Verschwörungen und offene Aufstände bedrohten die Ostmark

von neuem; als aber in einem Augenblick staatlicher Schwäche (1848) die Gefahr bestand, daß Posen von Preußen abgetrennt wurde, erklärten die Deutschen des Landes, daß sie „lieber ihr Leben verlieren, als sich Einrichtungen aufdrängen lassen wollten, die ihre Nationalität vernichten würden“.

Als es dem Polentum indessen gelang, durch die von ihm beherrschte Kirche und Schule unter den Augen preußischer Behörden eine urdeutsche Bevölkerung wie die Bamberger um Posen zu polonisieren und sie, die ihren deutschen Namen behielten und ihre fränkische Tracht mit Stolz trugen, zu erbitterten Staatsfeinden zu machen, als auf der ganzen Linie ein Vordringen und Angreifen, ja, ein täglich offen verkündeter Hochverrat und eine Art militärischer Vorbereitung des Polentums zum Abfall bemerkbar wurden, setzte bewußt die deutsche Abwehr ein. Unser Bürgertum besann sich auf sich selbst, ein Ansiedlungsgesetz schuf die Möglichkeiten für neue bäuerliche Siedlungen, und unter Bismarcks Namen einte sich an Weichsel und Warthe das Deutschtum zum Kampf um sein Recht.

Der Weltkrieg aber zeigte, was wir von Polen zu erwarten hatten. Während unsere Truppen die russischen Ketten zerschlugen, mit denen das Polentum gefesselt war, wurden die polnischen Ansprüche auf deutsches Land immer dreister. Und als gar das unselige Ende hereinbrach, zögerten unsere Feinde nicht, zu dem schon längst vorbereiteten Schlag gegen die Ostmark auszuholen. Der 27. Dezember 1918 ist einer der dunkelsten Tage der ostmärkischen Geschichte. Während die damalige deutsche und preußische Regierung die Warnungen, die aus dem Osten ständig dringlicher ertönten, in den Wind schlug und ihre nach Posen entsandten Vertreter keinen Grund zur Beunruhigung erkennen wollten, während die vom polnischen oder internationalen Geist getragenen Arbeiter- und Soldatenräte rücksichtslos die Entwaffnung der heimkehrenden Regimente durchsetzten, um deren Waffen dem Polentum zuzuschauen, flamme plötzlich der Aufruhr empor. Durch Verrat und Uebermacht fiel die Stadt Posen in polnische Hand, die Reste deutscher Truppen wurden aufgerieben, der Terror regierte, und strahlenförmig drangen die Revolutionäre bis an die Grenzen der Provinz. Hier aber hörten die billigen Lorbeeren auf; ein Grenzschatz von Freiwilligen stemmte sich den Empörern entgegen, und schon nach kurzen Wochen stand eine neue Armee auf dem Plan, das Geraubte wiederzuholen. Da griff die Entente zu Gunsten ihres Schützlings ein, ein erzwungener Waffenstillstand zwischen den deutschen und polnischen Truppen brachte uns um den nahen Erfolg. Als jedoch die Bedingungen des sogenannten Versailler Friedens bekannt wurden, nach denen die gesamte Ostmark zerschlagen werden sollte, versuchte das bodenständige Deutschtum des Weichsel-, Warthe- und Oderlandes, das Schicksal noch einmal zu hemmen. Doch die Zeit war den Rettungsplänen nicht hold, und als der Friede unterzeichnet wurde, mußten die Grenzsoldaten ihre Waffen niederlegen, mußten die Ostmärker ihre Hoffnungen begraben.

In den ersten dunklen Wintermonaten des Jahres 1920 rückten die Polen in die ihnen zugesprochenen Provinzen ein, um nun, allen Versprechungen, Verfassungsbestimmungen und internationalen Abmachungen zum Trotz, sofort den Vernichtungskampf gegen das Deutsche zu beginnen. So vermochten sie es, durch Vertreibung der Beamten und Arbeiter, durch Drangsaliierung der Handwerker und Gewerbetreibenden, durch Zerstörung der deutschen Kirche, Schule und Presse, die deutsche Bevölkerung zum größten Teil aus dem Lande zu treiben. Fast ganz Posen, weite Teile Westpreußens fielen in ihre Hand. — Beinahe eine Million deutscher Menschen hat die Heimat verlassen müssen!

Die Volksabstimmungen in West- und Ostpreußen brachten den Sieg der deutschen Treue; bis auf die Weichseldörfer, die der Haß der Welt uns trotz unseres Sieges stahl, verblieb das gefährdete Gebiet, verblieb Masuren und Ermland dem, ach so klein gewordenen Preußen, aus dessen Körper man auch das Memelgebiet und den Danziger Freistaat riß. Aber mit seinen unverdienten Erfolgen ist Polen nicht zufrieden. Es begehrte Ostpreußen und Danzig, es verlangt die zur Grenzmark Posen-Westpreußen vereinigten Reste dieser Provinzen, es beansprucht ganz Schlesien, Pommern und Brandenburg; durch polnisches Gebiet soll eine polnische Oder fließen.

Wir wissen es — und sind auf Wacht. Wir wissen auch, daß Polens Seele zu unfruchtbar ist, um eine eigene Kultur hervorzubringen — daß es Polens Tragik ist, an dieser Unfruchtbarkeit immer wieder zu Grunde zu gehen.

Wir Deutschen aber und in Sonderheit wir Ostmärker, die jetzt zum größten Teil über das weite Vaterland verstreut sind, wir geben den Glauben nicht auf, daß die Stunde kommt, in der wir noch einmal in die alte, ewiggeliebte, unvergessene Heimat dürfen. Mag sie in ihrem Neusseren dann auch polnisch scheinen — die Steine bezeugen es, daß sie deutsch ist! Unsere und unser Kinder Aufgabe aber wird es sein, die Ostmark alsdann so einzudeutschen, wie Polen sie jetzt polonisiert. Das Lied der mittelalterlichen Kolonisten aber wird von neuem über Warthe und Weichsel klingen:

„Nach Ostland wollen wir reiten!“

Daheim / Von Franz Lüdtke

Durch meiner Seele Sehnen schwingt ein Reim:
... Daheim ...

Daheim! — Weißt du das Kirchlein noch, so traut,
So efeugrün, so himmelüberblau?
Weißt du die Glocke noch hoch im Gestühl,
Ihr Sonntagslied? Der Orgel Österspiel?
O, Klang war alles, heilig-fürser Klang —
Bis jäh die Glocke, jäh mein Herz zersprang.

Wo, wo ist mein Daheim? —
Dort, wo das Leid
Mit meiner Seele wandert durch die Zeit,
Wo unabsehbar sich die Weite dehnt,
Wohin sich Tag und Nacht mein Fragen sehnt,
Ob wohl ... die Weichsel ... noch so rauscht wie einst ...

Still, Herz! Und hart! Sag's keinem, wie du weinst! —
Daheim ... Mein Gott, nur einmal noch daheim!
Nur einmal über Aleckern Lerchenschlag
Und Saat und Ernte, Frucht und neuen Reim
Und Sonne — Sonne einen ganzen Tag
Daheim — — —!

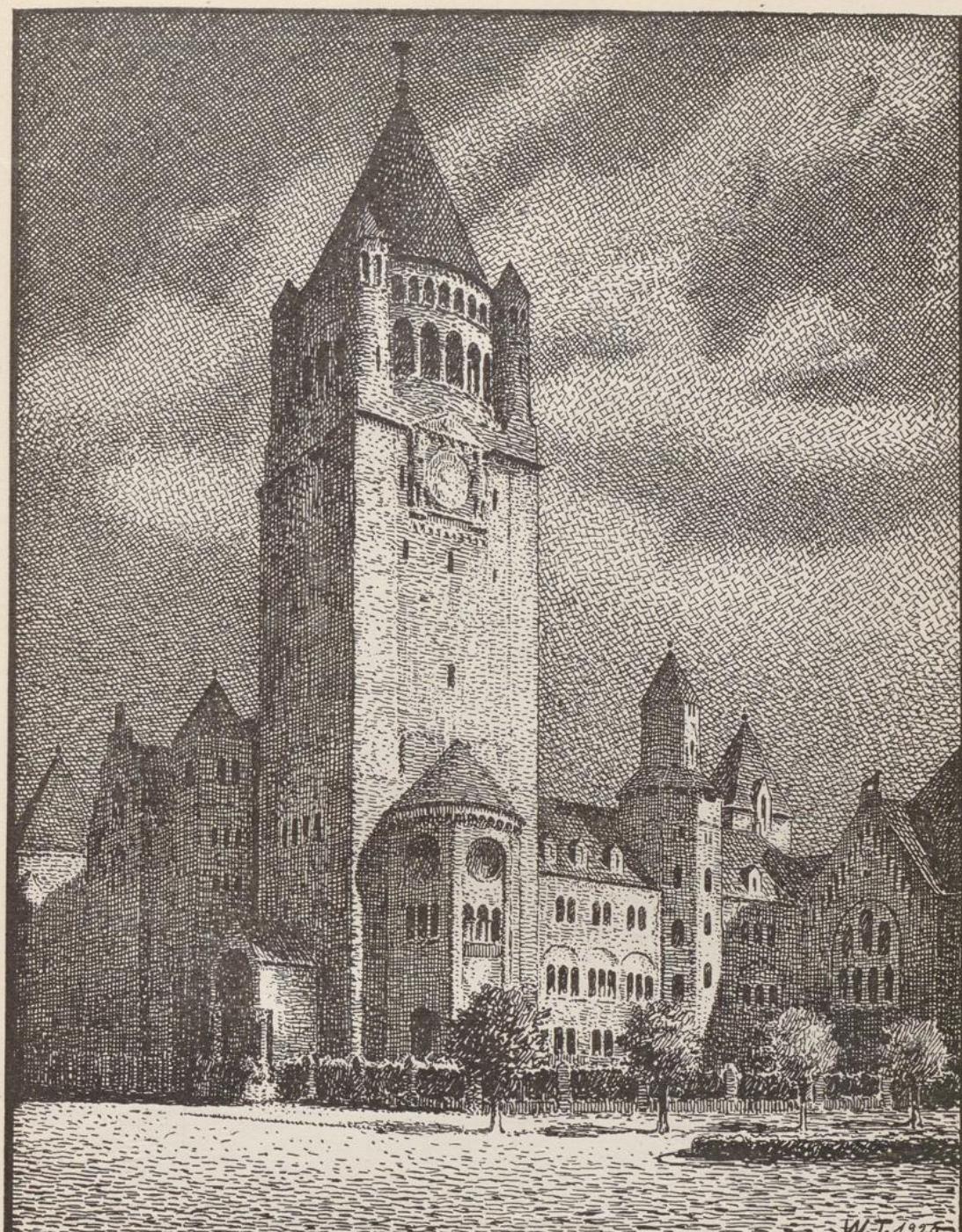
Daheim ... Die Augen blicken blind,
Um meine Heimat weht der Steppenwind,
Grau, kalt ... Es fröstelt, wer dem Liede lauscht,
Dem Totenlied, das Sturm und Weichsel rauscht ...

Grau, kalt die Welt ... Allein, mein Gott, allein ...
Und doch mit dir! Und doch: Nicht müde sein!
Und glauben, glauben, daß die Stunde reift,
Da deine Hand des Weltrads Speichen greift.

Die Heimat deutsch! Dann — dann — mein Gott — was dann?
Ja, dann ist Frühling! Und die Nacht zerrann!
Und Licht ist alles! Lauter heller Schein!
Die Heimat deutsch!
Ich darf ... zu Hause sein!

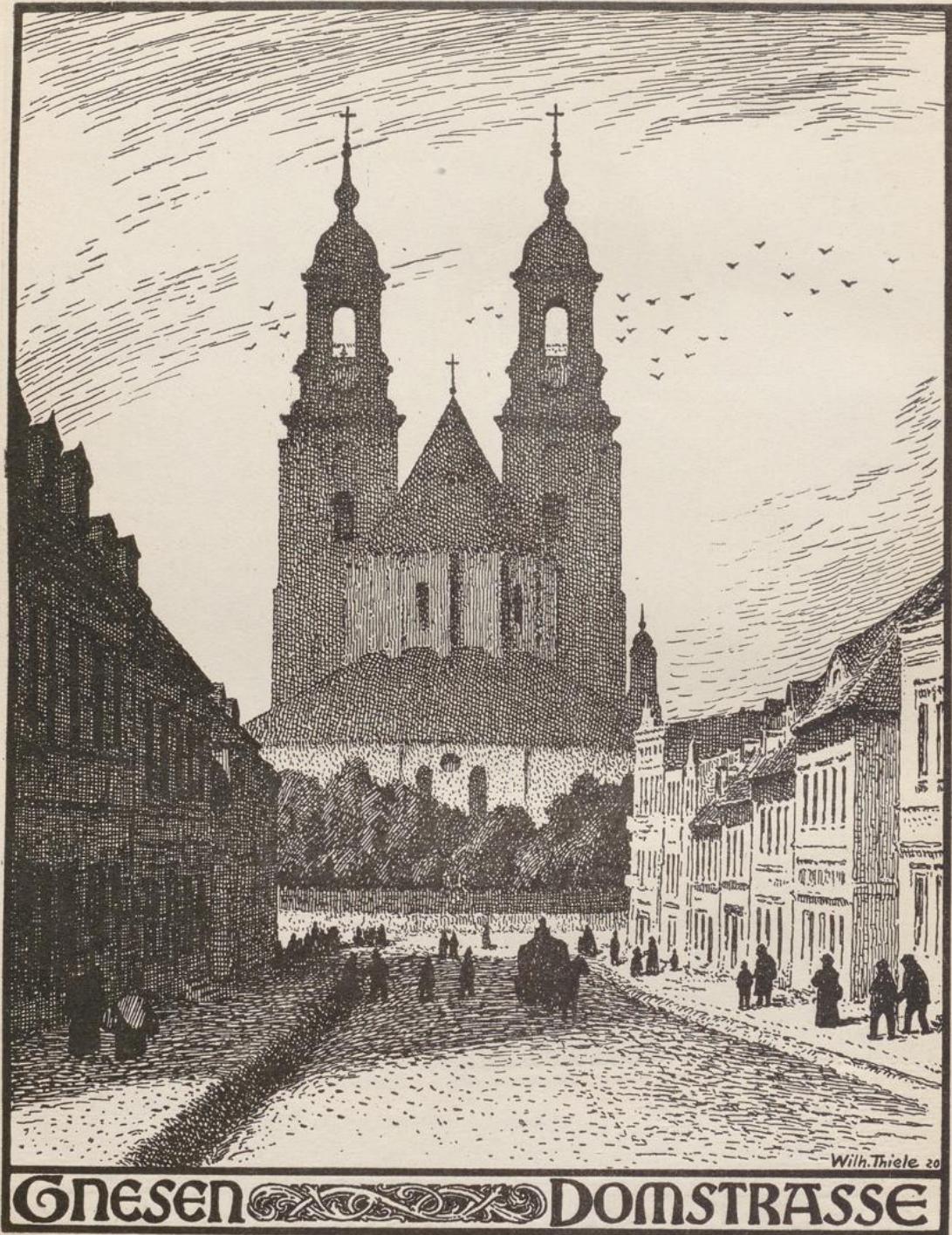
O, wenn mein Fuß zur alten Heimat fand,
Dann knie ich hin, dann küß' ich dich, du Land,
Du, Vatererde, kühlst das heiße Blut,
Es saucht mein Kind, und alles dann ist gut — — —

Durch meiner Seele Sehnsucht schwingt ein Reim:
... Daheim ...

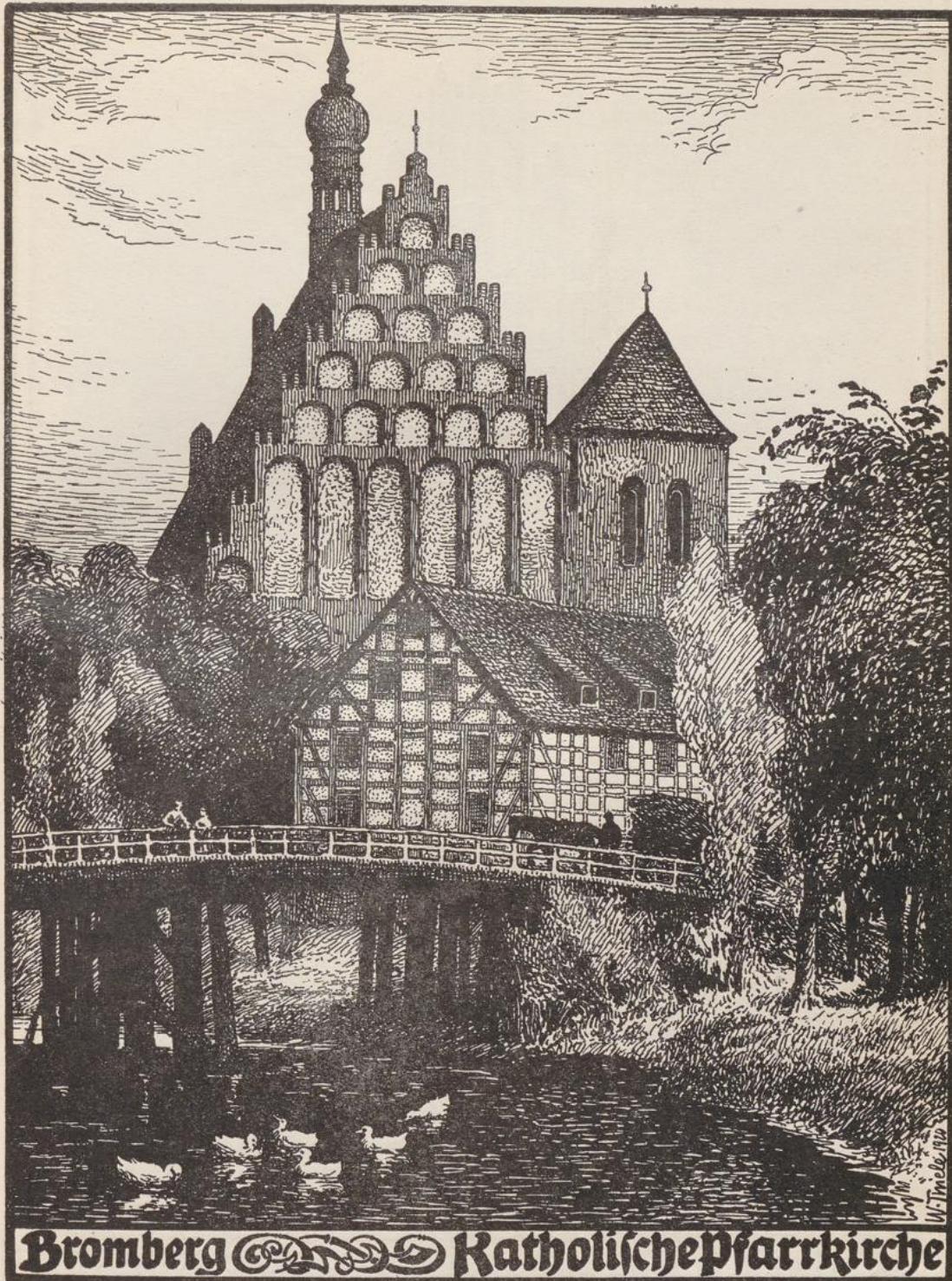


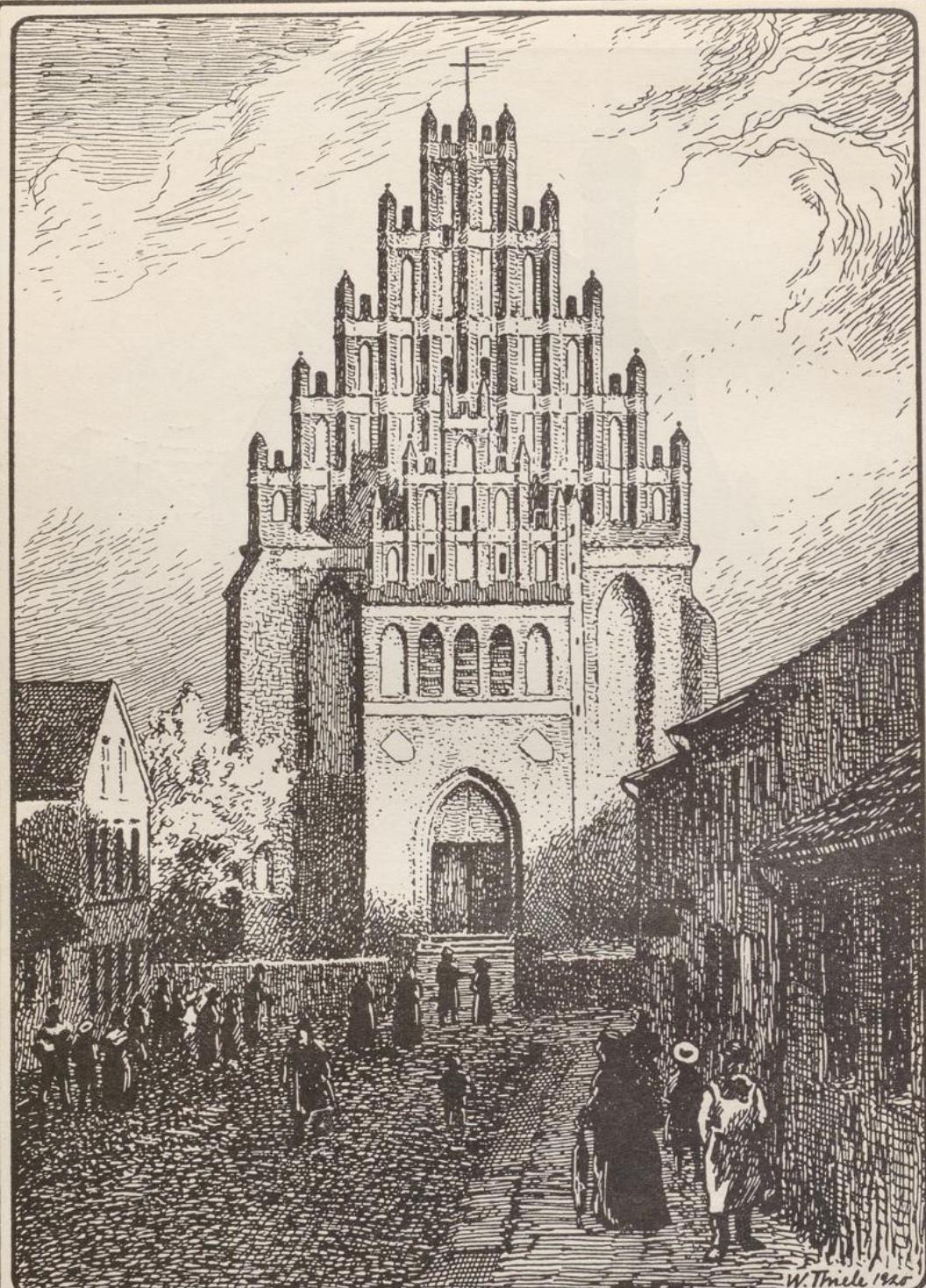
W.T. 1926

„Posen Das Kaiser Schloß.“



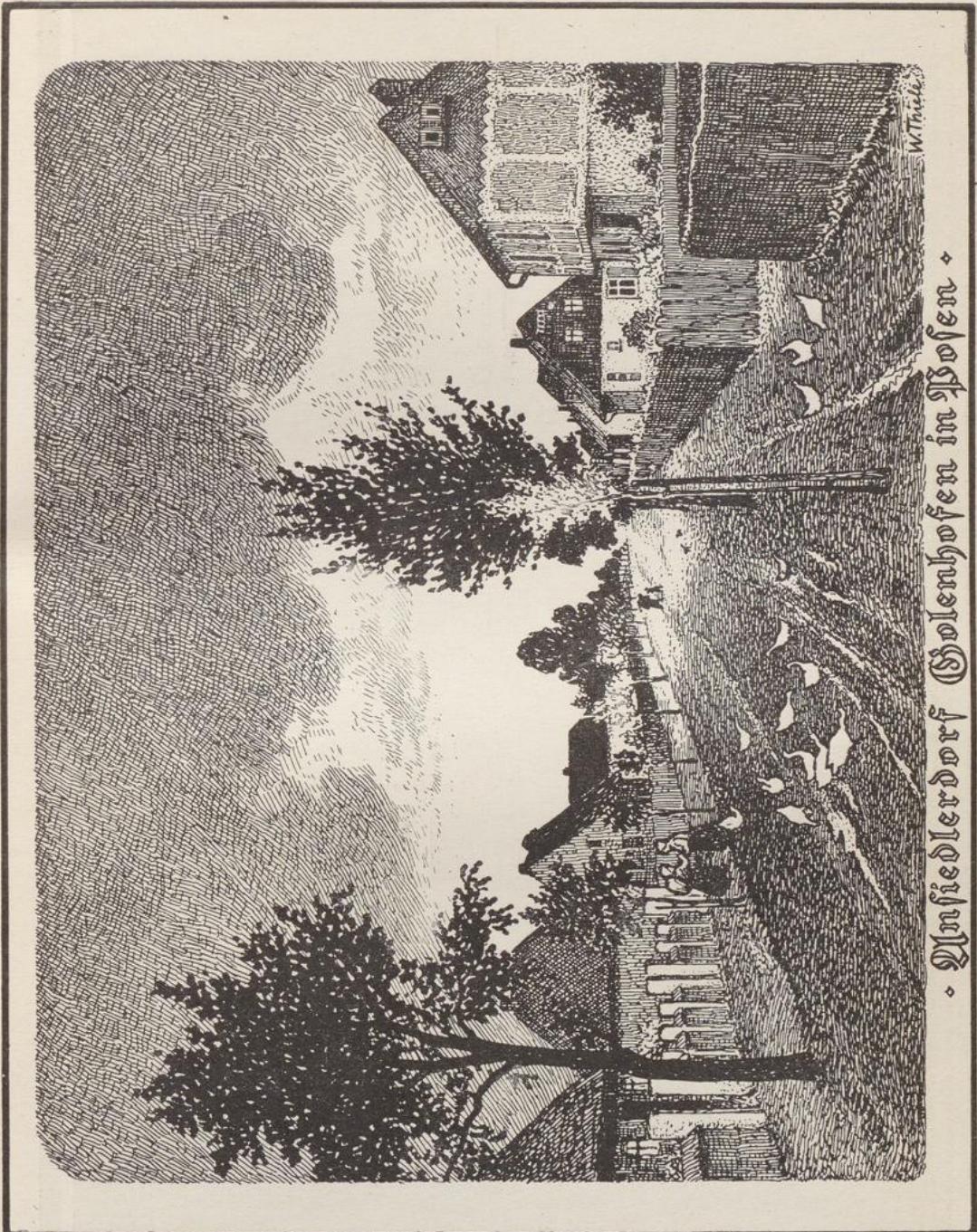
GNESEN DOMSTRÄSSE





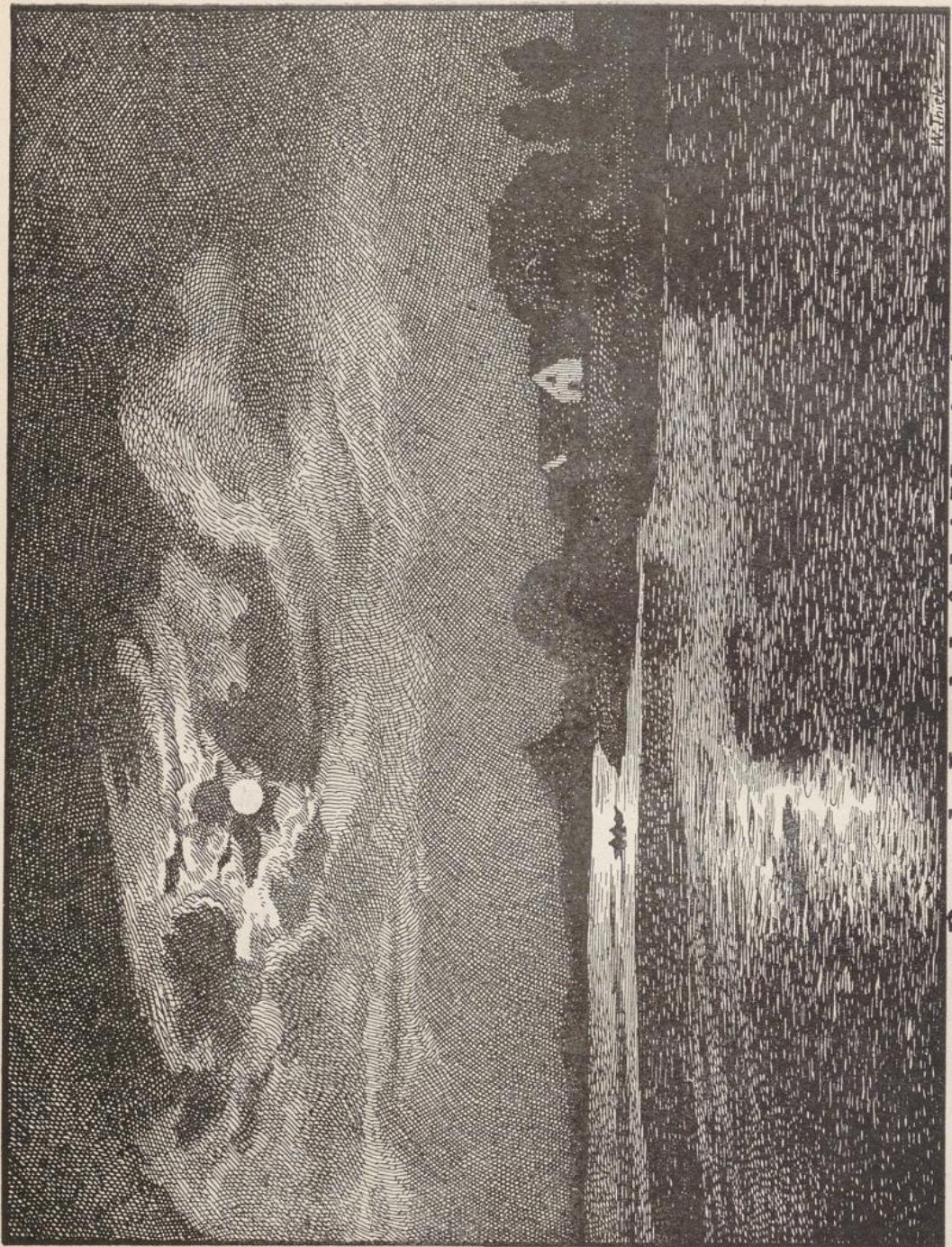
Kulm a. d. Weichsel : Franziskanerkirche.

W. Thiele 1920



• Unser Dorf Goldenthal im Hohen •

Posensche Landschaft bei Margonin.



Wann kommst du, Bismarck?

Von Franz Lüdtke

Sag, träumst du, Bismarck? —

„Schwerer Traum
Um meine müden Lider fließt . . .“

Wann stehst du auf? —

„Wenn hell ein Saum
Von Frühlingslicht mein Deutschland grüßt.“

Und kommst du wieder? —

„Frag die Nacht,
Den wilden, wehen Totenwind!“

Wann, Bismarck, wann?

„Wenn schlafewacht
Einst Deutsche wieder Deutsche sind.“

Deutsches Lied / Von Felix Dahn

Und wenn's beschlossen ist da droben, daß unser Reich versink' in Nacht, —
Noch einmal soll die Welt erproben des deutschen Schwertes alte Macht:
Soll nicht mehr deutsches Wort erschallen, nicht deutsche Sitte mehr besteh'n,
So laßt uns stolz und herrlich fallen, nicht tatenlos in Schmach vergeb'n.
Schon einmal ward so stolz gerungen von deutschen Helden, kühn im Tod:
Ein zweiter Kampf der Nibelungen sei unsren Feinden angedroht:
Prophetisch war die alte Sage und grauenhaft wird sie erfüllt,
Vom Blute schäumend zieh'n mit Stöhnern empört die Donau und der Rhein:
Es wollen brausend ihren Söhnen die deutschen Ströme Helfer sein.
Auf! Schleudert Feuer in die Felder, von jedem Berg werft Glut ins Land,
Entflammt die alten Eichenwälder zum ungeheuren Leichenbrand.
Dann siegt der Feind: — doch mit Entsetzen, und triumphieren soll er nicht!
Kämpft bis die letzte Fahne in Feigen, kämpft bis die letzte Klinge bricht,
Kämpft bis der letzte Streich geschlagen ins letzte deutsche Herzblut rot,
Und lachend, wie der grimme Hagen, springt in die Schwerter und den Tod.
Wir stiegen auf in Kampfgewittern, der Heldentod ist unser Recht,
Die Erde soll im Bern erzittern, wann fällt ihr tapferstes Geschlecht.
Brach Egels Haus in Flut zusammen, als er die Nibelungen zwang,
So soll Europa steh'n in Flammen bei der Germanen Untergang!

Wilhelm Tell / Von Friedrich von Schiller

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht,
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich, wie die Sterne selbst —
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt — wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Jedes Volk, das sich nicht selbst befreit,
Verdient nicht frei zu sein.

Christian Dietrich Grabbe (geb. II. 12. 1801, gest. 12. 9. 1836).

Es ist gewiß, daß nächst der Ehre Gottes einem jeden tugendhaften Menschen die Wohlfahrt seines Vaterlandes am meisten zu Gemüte gehen sollte.

Gottfried Wilhelm Leibniz (geb. I. 7. 1646, gest. 14. II. 1716).

Deutsche, vergesst nie das Verlorene!

Die deutsche Ostmark

Oberschlesien
Hultschiner Ländchen
Ostpreußen: Memelland

Oberschlesien / Von Paul Warncke

SDeutscher Arbeit hohe Stätte,
Wo Granit uns wächst und Gneis
Wo in tiefem Felsenbett
Segen reiste edlem Fleiß,
Reichster Gau der deutschen Erde
An der Riesenberge Fuß,
Aus Millionen Herzen werde
Heut dir deutscher Treue Gruß!

Hier von mächtigen Marmorwänden
Wird gebrochen lichter Stein;
Unter tausend fleißigen Händen
Webt sich schimmernd hier der Lein.
Und aus hochgewölbter Halle,
Drin der alte Berggeist saß,
Funkeln leuchtende Kristalle,
Amethyst und Chrysopras.

Land der Obst- und Ährenfelder,
Das mit Frucht und Brot uns labt,
Wo durch dämmerdunkle Wälder
Still des Märchens Einhorn trabt —
Preußens Adler sabst du steigen
In der jungen Sonne Glanz,
Hier aus immergrünen Zweigen
Wob sich Friedrichs Ruhmeskranz.

Land des Eisens, Land der Kohle,
Edlen Silbers schönes Land,
Gierig streckt der schmutzige Pole
Auch nach dir die Diebeshand.
Fast zerbricht uns Mut und Hoffen,
Nacht des Unglücks drückt uns schwer,
Denn der Löwe liegt getroffen,
Und der Schakal schleicht umher.

Aber doch — trotz Leid und Nöten
Haltest fest am Vaterhaus,
Und mit goldenen Morgenröten
Scheucht der Tag des Dunkels Graus.
Droht der Feind mit Sklavenketten
Schamlos auch und ohne Scheu,
Bleibet treu! Das wird euch retten!
Deutsche Brüder, bleibet treu!

Oberschlesien!

Von Landrat a. D. Dr. Lukaschek
Vorsitzender des Deutschen Ausschusses für Oberschlesien

SDas Gutachten des Völkerbundsrats in Genf und das Diktat von Paris vollenden mit der Zerreiung Oberschlesiens die Los trennung deutscher Gebiete und deutschen Volksstums vom alten Vaterlande, und die Entscheidung von Genf ist zugleich das größte Unrecht, das man Deutschland zufügt. Denn dieses Oberschlesien ist deutsch, solange der Glaube an den gekreuzigten in diese Gebiete Licht und Kultur gebracht hat.

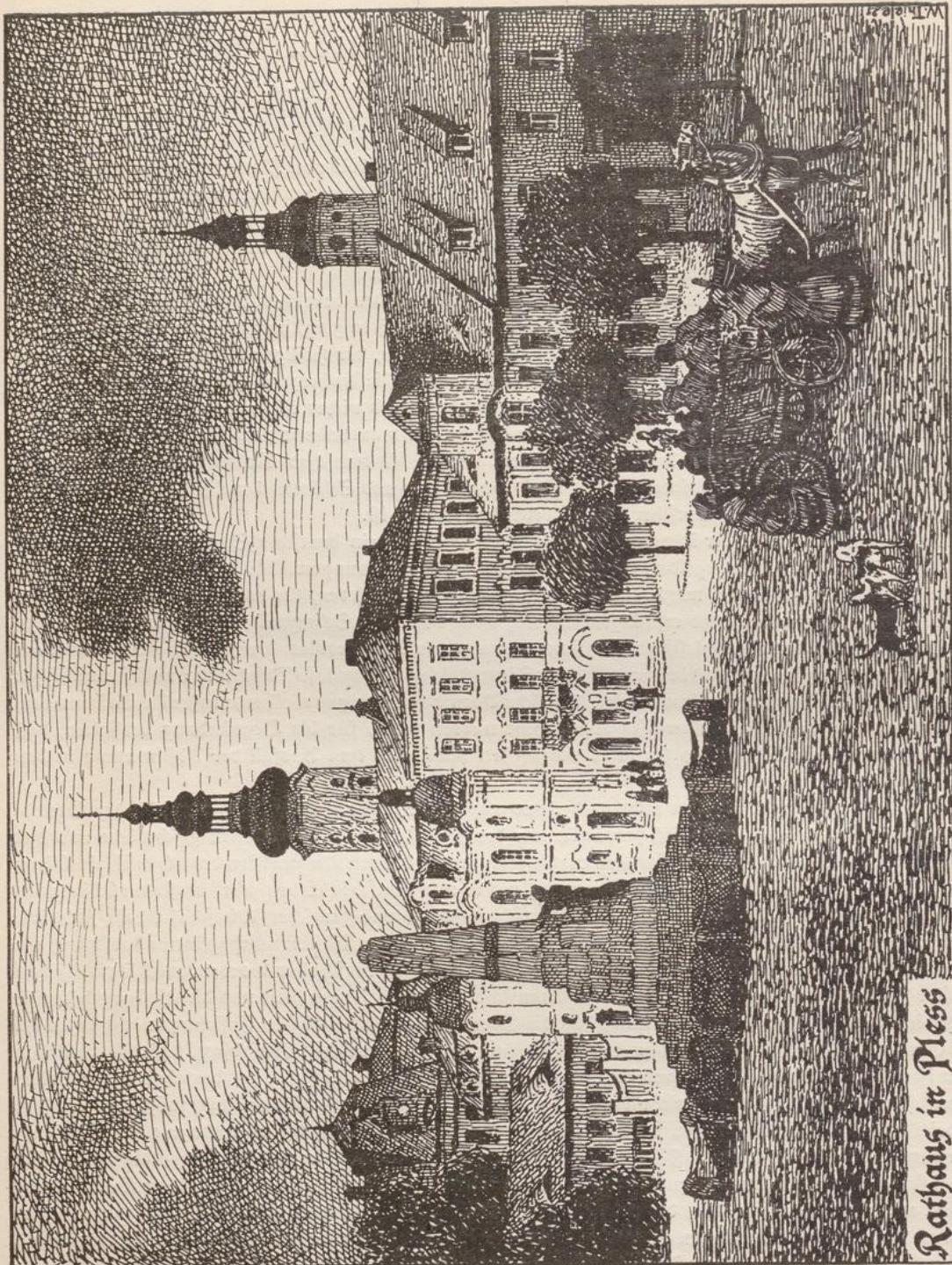
Es ist deutsch geworden nicht durch Eroberung, sondern durch den deutschen Pflug seit den Tagen, in denen ein deutscher Ver sacrum aus Hessen und Sachsen nach dem Osten ging, hergerufen als Kulturbringer von den Piasten und hauptsächlich von der edelsten Piastenherzogin, der Heiligen Hedwig, der Mutter des für deutsche Kultur gegen die Hunnen bei Wahlstadt gefallenen Piastenherzogs Heinrich II. Was in dem Lande von Kultur zu sehen ist, das zeugt für das Deutschtum, und nichts ist da von polnischer Kultur. Freilich die Sprache ist polnisch, aber nicht einmal die Tracht, die man bei uns polnisch nennt, ist polnisch, sondern ein Überbleibsel der alten deutschen Trachten, wie sie die deutschen Kolonisatoren mitbrachten. Wer vom Redenberge bei Königshütte auf den Wald von Essien und Schloten herabsieht, ist überwältigt von dem Bilde, das ein Zeugnis deutscher Arbeit, deutschen Fleisches ist.

Die Volksabstimmung hat für Deutschland entschieden. Sie war ein deutscher Sieg trotz der Millionen polnisch-französischer Bestechungsgelder, trotzdem französische Verwaltungswillkür das Wahlreglement nur zu polnischen Gunsten gestaltete, trotzdem bezahlte polnische Horden jeden, der es wagte, sein Deutschtum offen zu bekennen, misshandeln und erschlagen durften, ohne von den „Schutzmächten“ daran gehindert zu werden. Die Geschichte der oberschlesischen Abstimmung wird ein Ruhmesblatt deutschen Bekennermuts im Osten bleiben und ein Schandmal für französischen Siegerstolz und schamlose Knechtung; weil französischer Hass und französisches Ringen um die weltwirtschaftliche Vormachtstellung es wollten, mußte die Bestimmung im Friedensvertrage, daß „gemeindeweise“ abgestimmt werden sollte, für die Begründung herhalten, daß der Friedensvertrag eine Teilung des Gebietes vorgesehen habe nach dem Ausfall der Abstimmung in den einzelnen Gemeinden.

Die Grenzlinie ist gezogen worden nicht nach ethnographischen, historischen oder geographischen Grundsätzen, sondern lediglich nach dem Gesichtspunkt, wie deutsche Wirtschaft am meisten geschwächt und das Wiedererstarken Deutschlands am wirksamsten verhindert werden könnte. Die stärksten deutschen Majoritäten der Städte Katowitz, Königshütte und Tarnowitz, wo es nur deutsches Leben gibt, mussten rücksichtslos polnisch werden, weil sie Mittelpunkt deutschen Wirtschaftslebens und deutscher Wirtschaftskraft sind. Die an Polen abgetretenen 980 296 Seelen, die 47,27% der Einwohner des Abstimmungsgebietes darstellen, obzwar das Abstimmungsergebnis wie 60:40% lautete, sind an Polen verschoben worden, weil kapitalistische französische Interessen es wollten. Und wer die Grenzlinie kritischen Auges sieht und die Besitzverhältnisse in Oberschlesien genau kennt, der weiß auch, daß die Grenzlinie nur nach diesem Gesichtspunkt gezogen ist.

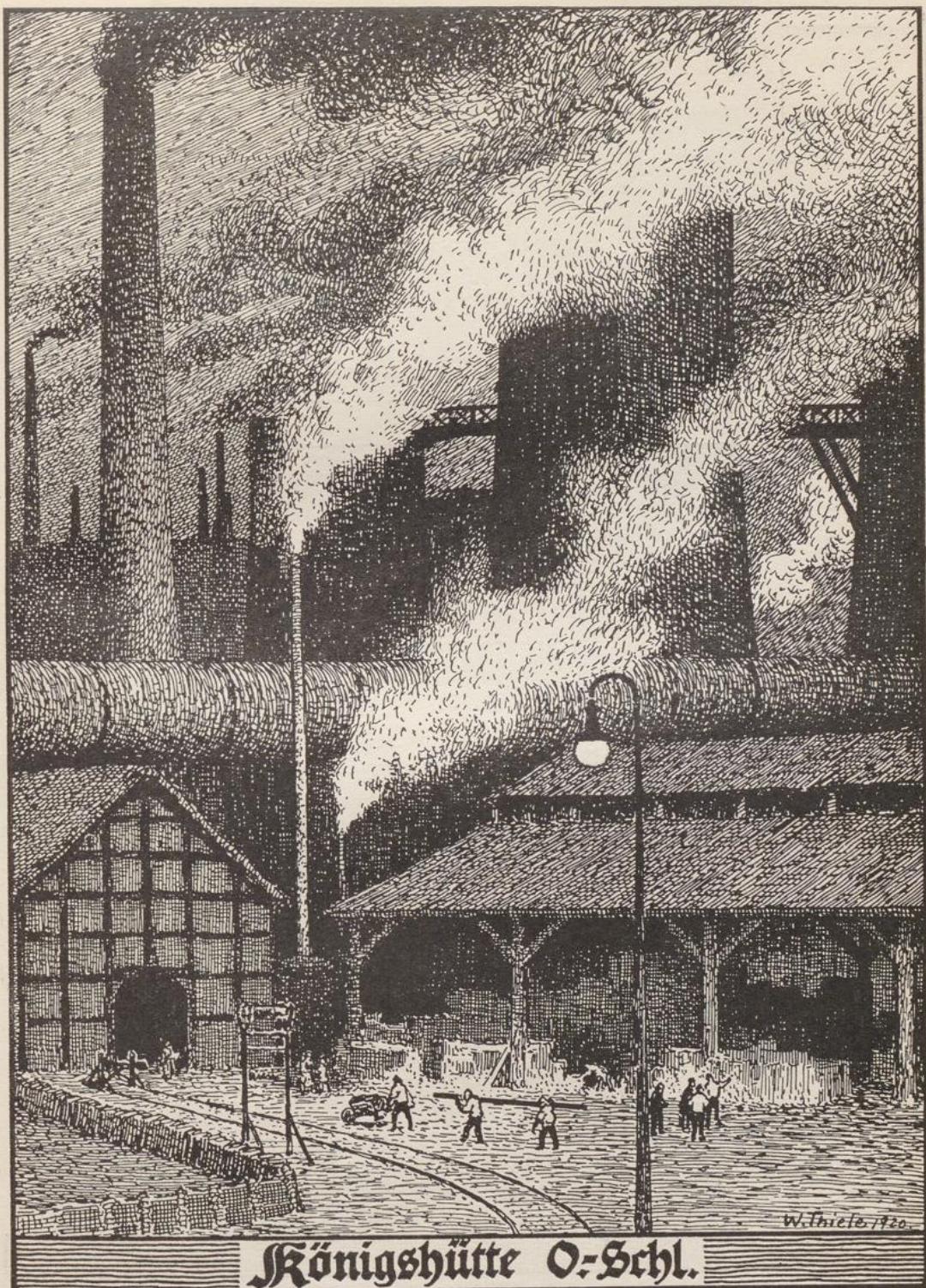
Das Genfer Diktat ist die glänzendste Beweisführung für den deutschen Grundsatz, daß Oberschlesien unteilbar ist und ungeteilt bei Deutschland bleiben müßte. Denn es spricht klar aus, daß das abgetretene Gebiet ohne Deutschlands Wirtschaftskraft nicht leben kann, aber es zieht daraus nicht den einzigen möglichen Schluß, daß es bei Deutschland bleiben müsse, sondern es folgert daraus die Pflicht, die nirgends aus dem Friedensvertrage hergeleitet werden kann, daß Deutschland zu dem Verlust an Gebiet und Menschen diesem Gebiete auch noch seine Wirtschaftskraft herzugeben habe. Kein Mensch in Oberschlesien erkennt diese Entscheidung als gerecht an, denn jeder, auch der, der polnisch gestimmt hat, hat gestimmt dafür, daß das ganze Gebiet ungeteilt zu dem einen oder anderen Staate gehören sollte. Erschüttert steht die Bevölkerung vor diesem Wahnsinn der Entscheidung. Wenn Deutschland auch unter diesen Vertrag, den es jetzt schließen muß, seine Unterschrift setzt, dann drängt sich ihm das Wort auf die Lippen, das einst der Große Kurfürst sprach, als er den Westfälischen Frieden unterschrieb:

exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! —



Rathaus in Pless

— Früher und heute zu derselben Stelle —



Königshütte O.-Schl.

W. Thiele, 1920.



Oberschlesischer

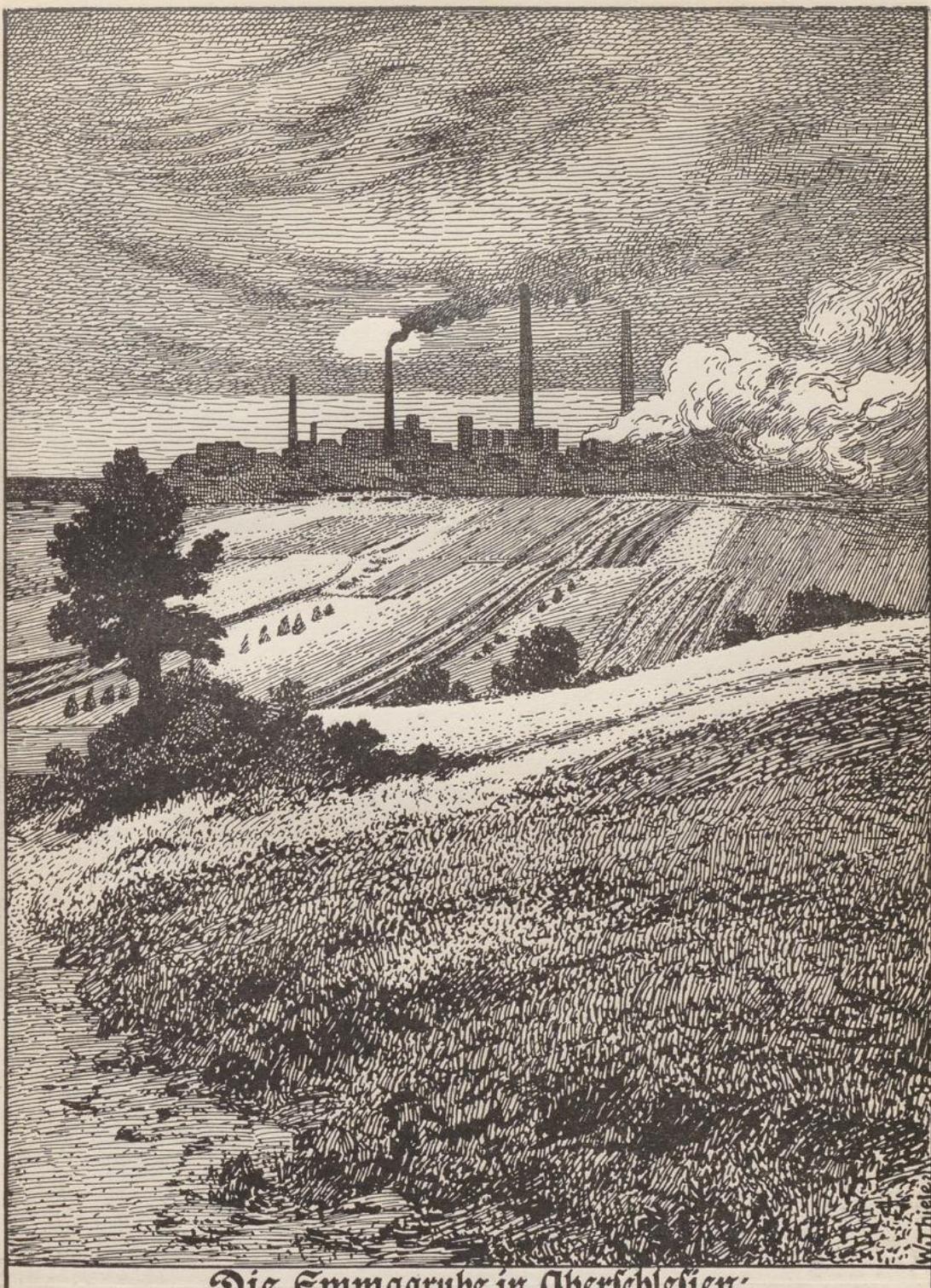
Dorfkirche



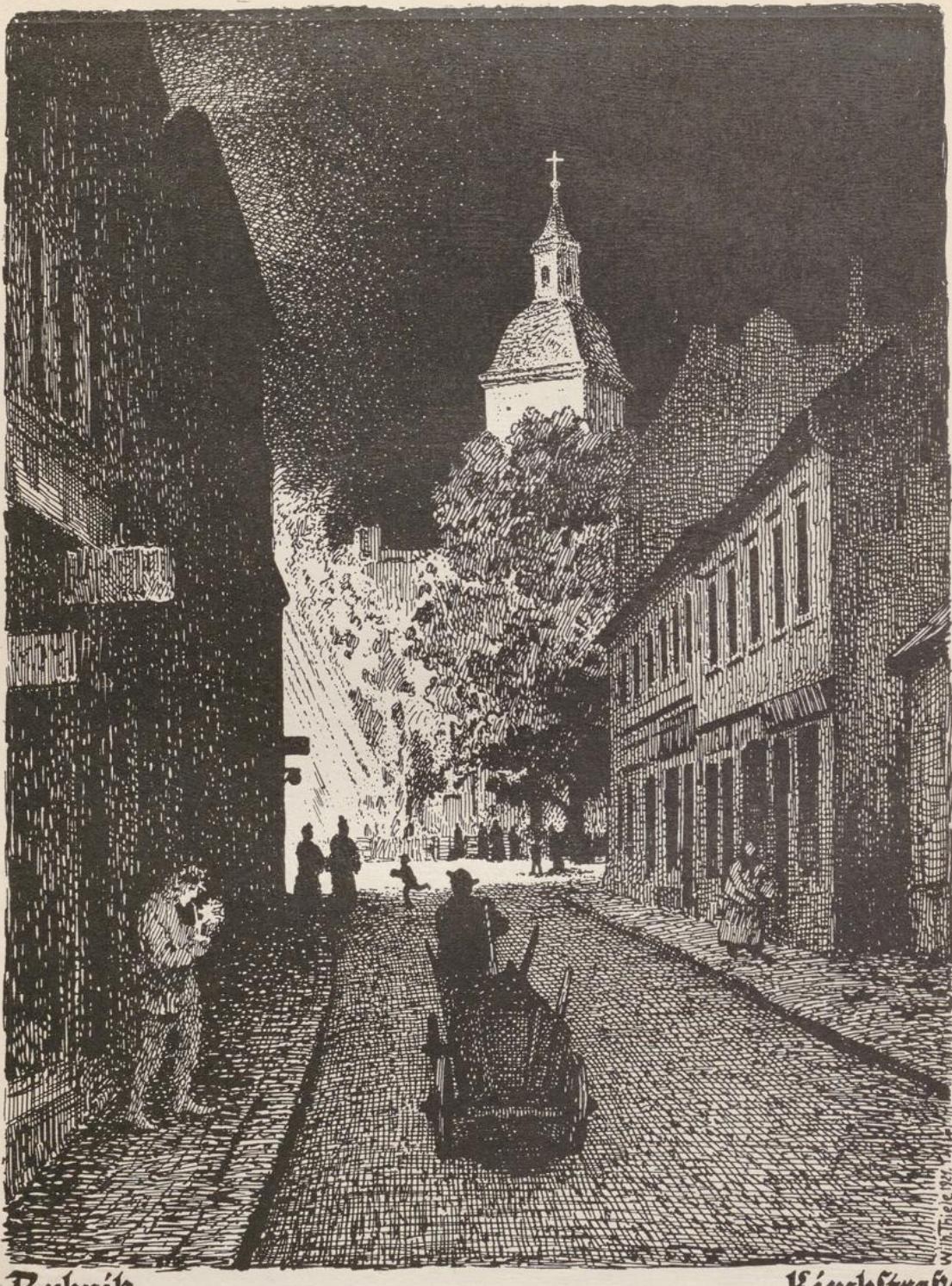
Kattowitz

Am Bahnhof

W. Thiele 1921

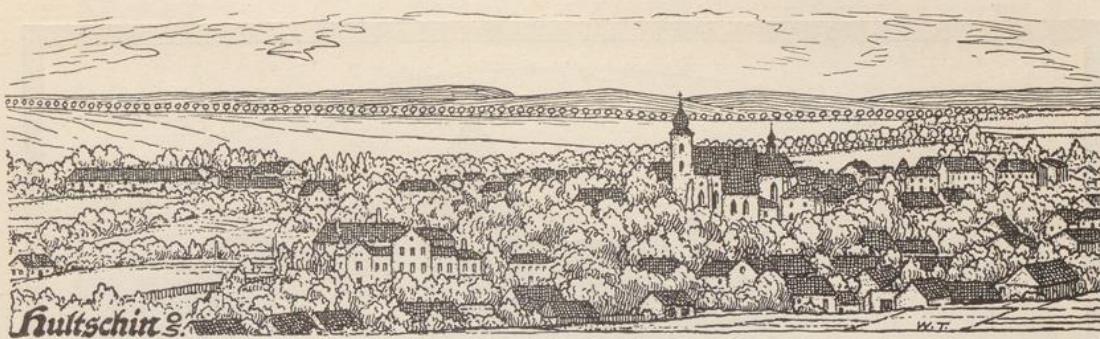


Die Emma Grube in Oberschlesien



Rybnik

Kirchstraße



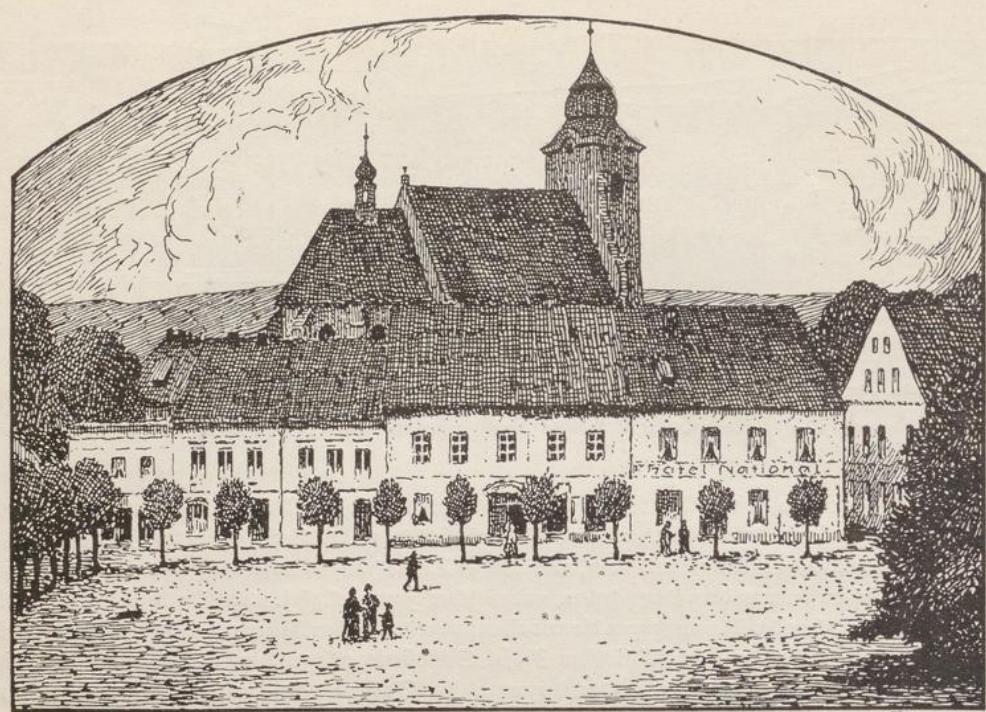
Das Hultschiner Ländchen

Hier ist nur ein kleiner Teil des großen Deutschlands, den der Machtsspruch von Versailles vom Vaterlande losgerissen hat. Deshalb ist vielfach das leidvolle Schicksal des Hultschiner Ländchens nicht bekannt; und doch, mit welcher Treue hängen unsere abgetrennten Brüder und Schwestern an dem Deutschtum, mit welcher Hartnäckigkeit und Einmütigkeit führt dieses Ländchen den Kampf gegen die mit allen nur erdenklichen Mitteln versuchte Tschechisierung!

Das Hultschiner Ländchen, im südlichsten Zipfel Schlesiens gelegen, im Süden von der Kleinen, reißenden Oppa, im Osten von der Oder begrenzt, im Norden von Deutschland durch eine nach Artikel 83 des Friedensvertrages gesetzte Linie abgetrennt, ist 340 Quadratkilometer groß und zählt etwa 46000 Einwohner. Es gibt selten im schönen Deutschland eine Gegend, die auf so kleinem Raum so viele landschaftliche Reize vereinigt, wie das Hultschiner Ländchen. Auf der einen Seite das schmale, von hohen, steilen Waldhügeln begrenzte Oppatal, im Südosten die grünen Weiden und braunen Acker der Oderniederung. Weite, wohlgehegte Laub- und Nadelwälder verschönern das landschaftliche Bild und bedeuten einen großen wirtschaftlichen Schatz des Ländchens.

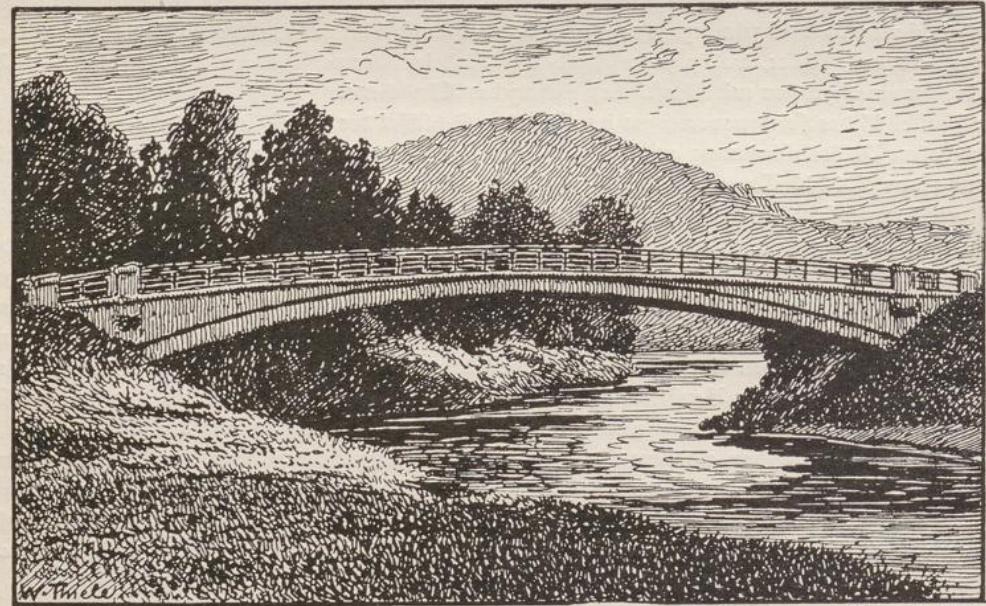
Der Artikel 83 des Friedensvertrages hat über das Schicksal des Hultschiner Ländchens entschieden: es wurde ohne Volksabstimmung an die Tschechoslowakei abgetreten, nicht deswegen, weil die jährliche Förderung von 700000 Tonnen Kohlen ein Lebensbedürfnis der tschechischen Industrie sind, auch nicht, weil der große Waldbestand und die hohen Erträge der Landwirtschaft vom Agrarstaat Tschechien benötigt werden, nein, sondern der Grund für den Raub war! „Slankensicherung“ und der Vorwand: die Bevölkerung ist tschechisch. Das ist nie und nimmer wahr: Die Bevölkerung spricht zwar im häuslichen Verkehr mährisch, in der Öffentlichkeit aber deutsch und vor allem, sie fühlt deutsch. Die Mähren im Hultschiner Ländchen haben sich von den geschichtlich weit jüngeren Tschechen nicht verdrängen lassen, sie haben eine eigene mährische Sprache sich erhalten, aber seit 1742 zur Krone Preußens gehörig, fühlt die Bevölkerung deutsch. Sie sehnt sich gar nicht nach dem „tschechischen Mutterschoß“, im Gegenteil, sie setzt einmütig alles daran, um der Enteignung deutscher Schulen, der Einführung des Tschechischen als Amtssprache, der Ausweisung ihrer Führer, dem Liebeswerben der tschechischen Beamten entgegenzutreten, trotz Legionärbaillonen und Gefängnis. Es ist ein schwerer Kampf, aber ergreifend und bewundernswürdig ist die Einmütigkeit und der Mut und die Zuversicht, mit denen er geführt wird. Möge die Überzeugung, die im Hultschiner Ländchen herrscht, alle abgetrennten Brüder und Schwestern ergreifen:

„Was deutsch ist, muß wieder deutsch werden und bleiben!“



Hultschin

Am Ring



Oppabrücke und Weinberg

Hultschin

Ostpreußen / Memelland

Von Hofprediger D. Bruno Doebring, Berlin



ein, du sollst nicht vergessen sein, noch für immer von uns getrennt,
du äußerstes Stückchen deutscher Erde, du einsamer Vorposten gen
Osten hin!

Zwar hast du mit vielen Landstrichen unserer lieben ostpreußischen Heimat bis zum Weltkrieg das gleiche Los geteilt, daß man im weiten Vaterland dich nur dem Namen nach kannte, — und doch, als der beutegierige Feind mit spitzen Krallen dich von uns riß, da tat es allen Deutschen weh, mochten sie dich jemals von Angesicht gesehen haben oder nicht. Da kam es manchem ins Gedächtnis, und seine Seele füllte sich mit herber, tiefer Trauer, daß er, als es noch ein deutsches Kaiserreich gab, und dessen Söhne es sich zur Ehre rechneten, ihres Kaisers Rock zu tragen, an jedem Neujahrstag von einem Drahtgruß in der Zeitung las, der von Memel nach Lindau und zurück eilte: die Wacht im Osten grüßt die Wacht im Westen!

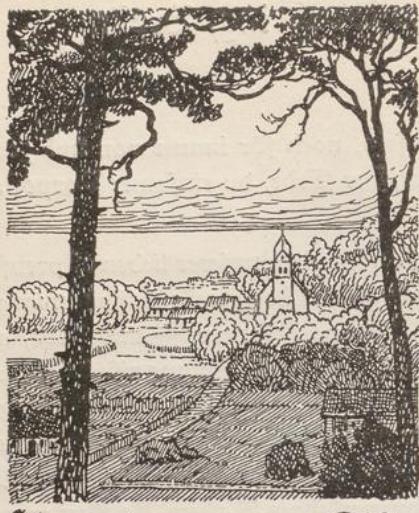
Das ist gewesen. Eine ruhmreiche Geschichte hat ein unrühmliches Ende gefunden. Eines in sich selbst zerfallenden Volkes sind beutegierige Feinde Herr geworden. Mit ausgesuchter Gesinntheit haben sie auch das Memelland, dessen Bedeutung für den Osten sie sehr wohl erkannt haben, in den Bereich ihres unmittelbaren Einflusses gezogen. Freilich, was sieben Jahrhunderte deutscher Kultur dort geleistet haben, läßt sich nicht im Handumdrehen aus der Welt schaffen. Und was sie verlieren würden, wenn's dennoch gelänge, weiß niemand so gut als die Memeler selbst.

Wehmütige und doch stolze Erinnerungen sind das kostliche Erbteil dieser an eigenen Reizen so reichen östlichen Hafenstadt. Das Bild der Königin Luise, die vor dem übermüdigen Korsen fliehend ihren Fuß auf Memels Boden setzte, lebt heute noch in den Seelen von jung und alt. Und mit dem ganzen Ostpreußenlande teilt diese seine nördlichste Spitze das Bewußtsein, daß seine knorrige Eigenart auch schwerem feindlichem Druck gewachsen ist. Die Tage des unglücklichen Krieges sowohl wie diesenigen der Erhebung Preußens sind und bleiben da unvergessen. Der Geist Scharnhorsis und Steins geht dort um und arbeitet mitten unter Trümmern rastlos am Aufbau.

See und Wald, der weißen Dünen unabsehbare Kette und saftiger Wiesen prächtiges Grün, rauchende Schlote und wiehernde Rosse, fleißige und wetterharte Menschen: — das ist das Memelland!

Mögen alle Deutschen beherzigen, was einst ein weitblickender Hohenzoller, der Kurfürst Johann Sigismund, über Memel äußerte: „Ich habe gefunden, daß der höchste Gott denselben Ort vor anderen mit Mitteln zum Betreiben von Handel und Wandel begabt hat, daß, wenn man davon nicht Gebrauch machen sollte, dies nicht anders gedeutet werden könnte, denn daß man Gottes Gnade verachten und verwerfen wollte.“ —

Wir grüßen dich, du deutsches Memelland!



Schwarzort

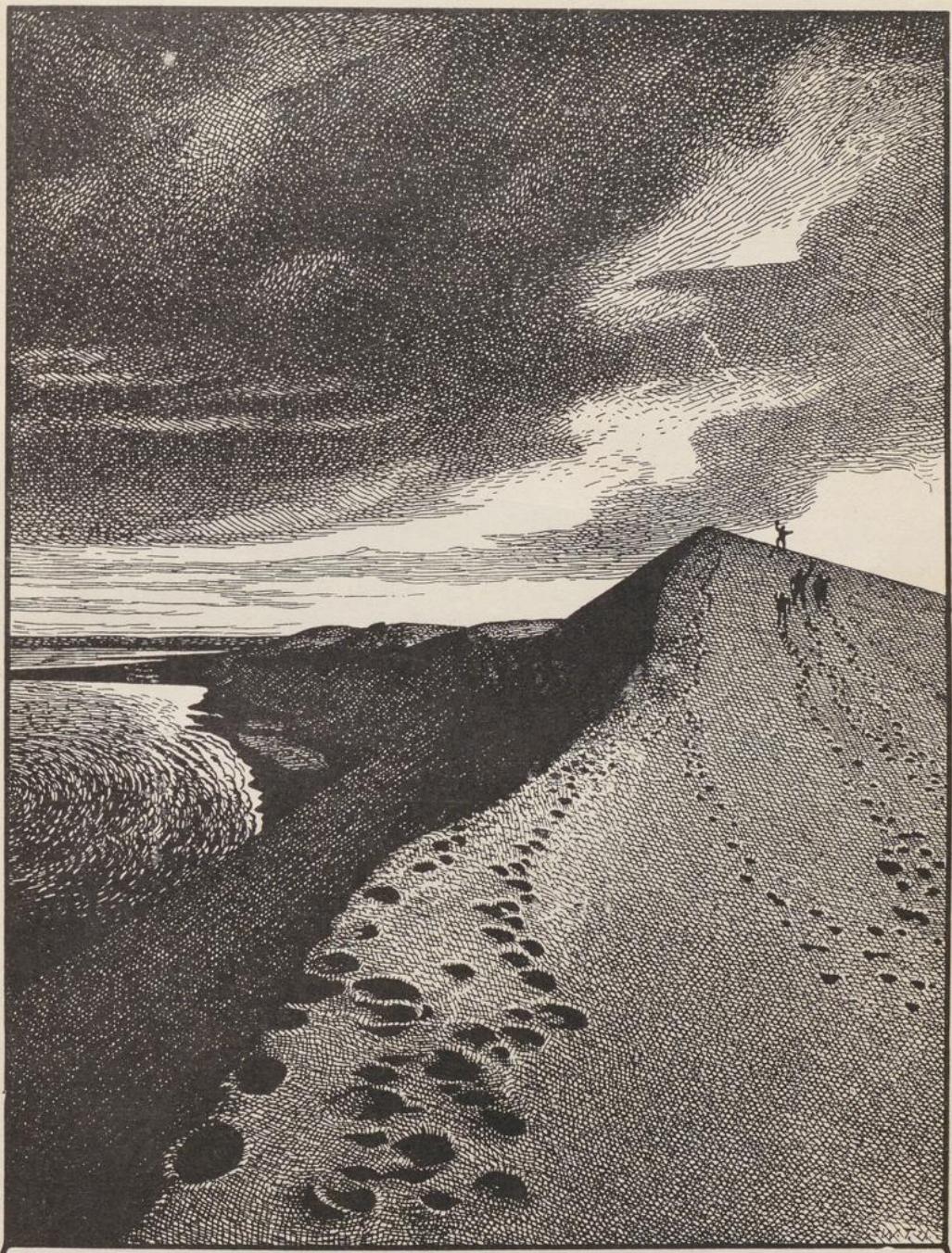


Werden Kr. Heydekrug

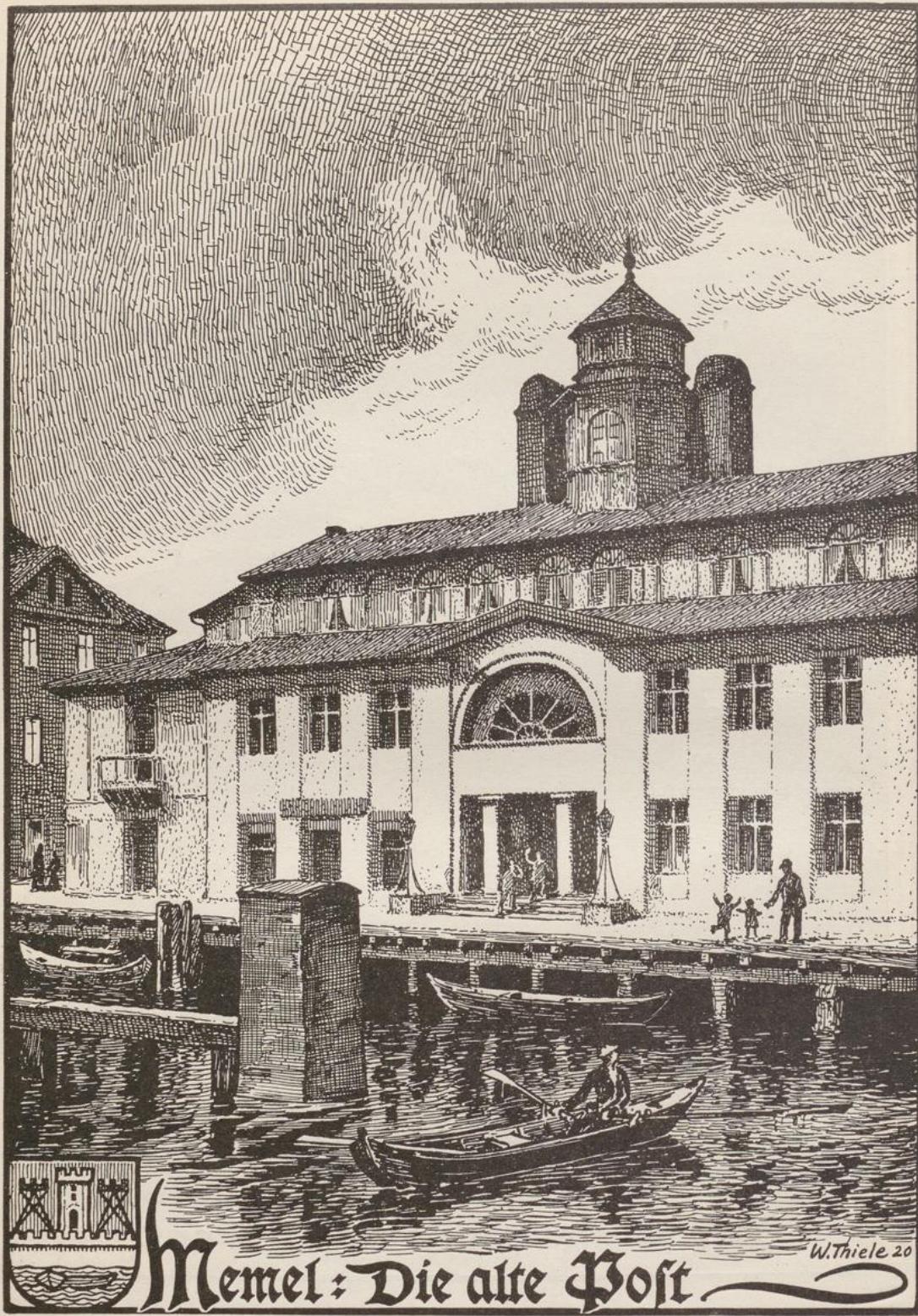
• Memelland •



Die Memel



Die höchste Düne bei Nidder





W. Thiele 1924

Leuchtturm bei Memel

Abschied / Von Theodor Storm

Rein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;
Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimat abgekehrt.

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen,
Vom Strand herüber dringt ein Möwenschrei;
Das ist die Flut! Das ist des Meeres Rauschen:
Ihr kennt es wohl, wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein anderer Tag, ein besserer, gefühlt;
Denn Raum ist auf der heimatlichen Erde
Für Fremde nur und was den Fremden die't.

Doch ist's das flehendste von den Hebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem teuren Boden stand,
Hör mich! — denn alles andre ist Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn!